

Nr. 1010

Der Computermensch

Angriff der Brutzellen – Menschen und Maschinen sind die Opfer
von PETER GRIESE

Mehr als 400 Jahre sind seit dem Tag vergangen, da Perry Rhodan mit der BASIS von einem der schicksalsschwersten Unternehmen in den Weiten des Alls in die Heimatgalaxie zurückkehrte und auf der Erde landete. Durch seine Kontakte mit Beauftragten der Kosmokraten und mit ES, der Superintelligenz, hat der Terraner inzwischen tiefe Einblicke in die kosmische Bestimmung der Menschheit gewonnen und in die Dinge, die auf höherer Ebene, also auf der Ebene der Superintelligenzen, vor sich gehen. In folgerichtiger Anwendung seiner erworbenen Erkenntnisse gründete Perry Rhodan dann Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß inzwischen weit in das bekannte Universum hineinreicht.

Die Kosmische Hanse, als deren Leiter Perry Rhodan fungiert, besitzt jetzt, im Jahr 425 NGZ, ganze Flotten von Raumschiffen und planetarische und kosmische Stützpunkte in allen Teilen der Galaxis und darüber hinaus. Von einem dieser Stützpunkte stammen auch die Computerzellen, die zu Untersuchungszwecken nach Terra gebracht werden. Diese kleinen Mechanismen vernichten nicht nur Maschinen - durch sie entsteht auch DER COMPUTERMENSCH ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Adelaie - Ein junges Mädchen, das nach Terrania gekommen ist.

Mortimer Skand - Adelaies Freund.

Marcel Boulmeester - Chef eines Forschungsinstituts.

Quiupu - Das „kosmische Findelkind“ gibt Rätsel auf.

Perry Rhodan - Der Terraner wittert Unheil.

1.

Der Ton schwoll mit unheimlicher Geschwindigkeit an. Innerhalb von Sekunden ging er in ein durchdringendes Heulen über, das an Schrille und Intensität rasch seinen Höhepunkt erreichte. Dann hielt der Ton gleichmäßig an.

Sie war mit einem Satz aus dem Bett. Automatisch ging die Beleuchtung an. Durch das halb abgedunkelte Fenster fiel bereits der schwache Lichtschein des frühen Morgens in das Zimmer.

Der Angstschweiß stand Adelaie im Gesicht. Ruckartig flog ihr Kopf hin und her.

Die Umgebung war für die junge Frau fremd. Schließlich war sie erst am Vortag in Terrania angekommen. Sie benötigte eine Weile, in der der Heulton unvermindert andauerte, um sich zu orientieren.

Richtig. Sie war in der Wohnung von Mortimer Skand.

Mit einem Ruck zog sie ihren Morgenrock über. Dabei fiel ihr Blick auf die Leuchtziffern der Terra-Info-Uhr. Es war kurz nach sechs Uhr morgens. Das Datum, den 3. September 424 NGZ, registrierte sie am Rande.

1

Auf ihrer Heimatwelt in der Nähe des Zentrums der Milchstraße hatte man noch bis vor wenigen Jahren nach der alten terranischen Zeit gerechnet. Adelaie wußte automatisch, daß das Jahr 424 der Neuen Galaktischen Zeit dem Jahr 4011 der alten Zeit entsprach.

Während dieser Gedanke blitzartig ihr Gehirn durchzuckte, brach der schreckliche Heul-ton ganz plötzlich ab.

Adelaie stürmte aus dem Zimmer in den Empfangsraum von Mortimers Wohnung. Von

hier konnte man in alle Räume gelangen. Der Eingang zu Mortimers persönlichem Wohn-bereich blieb natürlich verschlossen, als sie sich erwartungsvoll davorstellte.

Das ausgeklungene Heulen dröhnte noch in ihren Ohren nach. Sie setzte sich über alle Regeln des Gemeinschaftslebens hinweg und begann, wild mit den Fäusten gegen die verschlossene Tür zu trommeln.

Schließlich erschien Mortimer.

Er trug nur einen Morgenmantel, der aus über tausend verschiedenfarbigen Stofffetzen zu bestehen schien. Seine langen Haare waren zerzaust, und der Schlaf stand ihm noch in den Augen.

„Was ist los, Adelaie?“ brummte er nicht unfreundlich. Dann fügte er gähnend hinzu: „Guten Morgen.“

„Das schreckliche Geheul.“ Adelaie war noch sichtlich verwirrt. „Hast du es etwa nicht gehört?“

Der Mann zuckte mit den Schultern, als ob es sich um eine alltägliche Sache handeln würde.

„Quiupu. Der heult jeden Morgen, wenn die Sonne aufgeht. Ich habe mich schon daran gewöhnt.“

„Ein Verrückter?“

„Vielleicht. Manche meinen das. Bei dieser Figur handelt es sich um ein Mitbringsel Per-ry Rhodans. Er hat Quiupu irgendwo draußen in der Milchstraße gefunden. So eine Art kosmisches Findelkind, von dem keiner so recht weiß, wo er herkommt und was er will. Man hat ihn hier im Haus untergebracht.“

„Hier im Haus? Einen Fremden?“

Mortimer nickte. „Laß uns erst einmal frühstücken.“

Er ging in die Küche. Gähnend betätigte er die Tasten der Roboteinrichtungen.

„Deine Küche gefällt mir nicht“, sagte Adelaie. „Man kann nichts selbst machen. Bei mir zu Hause war so etwas verpönt.“

Wieder zuckte der Mann nur mit den Schultern. „Ich weiß. Aber für einen Alleinstehenden ist sie ganz praktisch. Ich habe weder die Zeit, noch die Lust, mir nach Art der Menschen von heute etwas selbst zu mixen. Wenn du dich dazu entschließen wirst, für immer bei mir zu bleiben, können wir das ja ändern.“

Adelaie erwiderte nichts. Schweigend legte sie die Speisen und Getränke aus den Automaten auf den Tisch.

„Soll ich dir mehr von Quiupu erzählen?“ fragte Mortimer.

Sie nickte.

„Er hat in einem der Untergeschosse ein eigenes Labor erhalten. Was er dort experimentiert, weiß ich nicht. Ein Bekannter aus der 34. Etage meint, daß die LFT oder Rhodan oder beide Quiupu überwachen. Wahrscheinlich traut man ihm nicht.“

„Und warum dieses Geheul?“ Adelaie stellte naserümpfend die Tasse mit dem syntheti-schen Kaffee zurück.

„Keine Ahnung. Man erzählt sich, daß Quiupu noch eine Reihe anderer sonderbarer Verhaltensweisen an den Tag legt. Soll Rhodan sich den Kopf darüber zerbrechen. Wozu haben wir ihn schließlich.“

„Rhodan. Meine Eltern haben mir von ihm erzählt. Ist er wirklich unsterblich?“

2

„Du kannst alle Informationen über ihn von der Terra-Info abrufen. Natürlich keine sehr persönlichen Dinge. Aber er und sein Leben, sein Zellaktivator, seine engsten Freunde und Mitarbeiter, das alles ist kein Geheimnis. Vielleicht hält man ihn auf einer

verschlafen Kolonialwelt am Rand der Milchstraße für eine Märchenfigur. Für uns ist er sehr real. Und wir sind froh, daß wir ihn haben.“

Sie aßen eine Weile schweigend.

„Wann sind wir bei deinem Chef gemeldet?“ fragte Adelaie schließlich. „Ob er eine ungeübte Laborantin wie mich überhaupt brauchen wird?“

„Marcel Boulmeester sucht dringend Mitarbeiter. Sein Team umfaßt nur 31 Personen. Die meisten von ihnen wollen täglich nur drei oder vier Stunden arbeiten. Er hat aber einen Auftrag von der LFT, der sehr dringend ist. Deswegen sucht er Mitarbeiter.“ Er schob den Teller zurück. „Wir sind für 9 Uhr angemeldet. Es würde sich gut machen, wenn du ihm sagst, daß du auch sechs oder mehr Stunden täglich arbeiten willst.“

„Wenn mir die Arbeit Spaß macht, soll es nicht daran liegen.“

„Wer hat das nicht?“ Wieder begleitete ein Schulterzucken Mortimers Worte. „Ich könnte mir übrigens gut vorstellen, daß du dich mit Boulmeester gut verstehen wirst. Du weißt ja, daß er Kybernetiker ist. Einer der führenden Köpfe in Terrania. Sein großes Hobby ist die Wildschweinjagd. Er hat da eine spezielle Jagdzone in Mitteleuropa. Du hast mir ja er-zählt, daß du auch gern jagen gehst.“

Adelaie nickte stumm. Ihre Gedanken gingen um drei Monate zurück, als sie während eines Urlaubs auf der Venus Mortimer Skand kennen gelernt hatte. Der Mann war ihr nicht unsympathisch, aber sie fragte sich noch jetzt, warum sie seiner Aufforderung gefolgt war und ihn in Terrania besucht hatte. Er wollte wohl, daß sie für längere Zeit oder gar für immer bei ihm bleiben sollte. Doch dafür kannten sie sich einander noch zu wenig.

Oder war es nur das Reizwort Terrania gewesen, das sie angelockt hatte?

Zu Hause auf ihrer kleinen und unbedeutenden Welt nahe dem Milchstraßenzentrum er-zählte man sich, daß in Terrania das Herz der Galaxis schläge. Und wenn man fragte, was dieses Herz sei, so erklangen ehrfurchtsvoll die Worte: die Kosmische Hanse, die LFT und ... der Terraner. Rhodan.

Und wenn man weiter fragte, so erzählten die Alten von geheimnisvollen Mächten, die die Geschicke der Völker der Milchstraße beeinflußten.

Adelaie schüttelte die Gedanken ab. Sie mußte hier erst einmal Fuß fassen und eine Arbeit finden. Sie war noch jung, gerade 22 Jahre alt. Auch ihr Verhältnis zu Mortimer würde sich klären, egal wie.

Sie stand auf, während Mortimer sie genau beobachtete.

„Ich mache mich jetzt fertig für den Besuch bei deinem Chef. Wenn du nichts dagegen hast, so gehen wir zu Fuß.“

„Zu Fuß?“ fragte der Mann gedehnt. „Wir haben eine perfekt funktionierende Rohrbahn und dazu Laufbänder und die LFT-Taxis. Ich habe mein Monatskontingent noch nicht an-gerührt.“

„Ich möchte etwas von Terrania sehen. Wir haben doch Zeit genug.“

„Von mir aus.“ Wieder zuckte Mortimer mit den Schultern.

Nach einer Pause fügte er hinzu: „Aber NATHANs Wetterprognose läßt Regen für heute Vormittag vermuten.“

„Du spinnst.“ Ihre Worte klangen sehr nüchtern. „Warum tut ihr Terraner immer so, als ob NATHAN eine Prognose stellen würde? Er sagt das Wetter nicht vorher, er macht es.“

„Wie du willst, Adelaie.“ Diesmal begleitete ein Seufzer das Schulterzucken. „Der Unterschied ist unerheblich.“

„Wir treffen uns in einer halben Stunde.“ Sie stand auf und ließ Mortimer allein zurück.

Er blickte ihr lange hinterher, bevor er aufstand, um in die Hygienekammer seines privaten Wohnbereichs zu gehen.

3

Bevor er die Küche verließ, aktivierte er die Abräumautomatik der robotischen Einrichtung. Ein mannshoher Kasten mit acht Armen rollte aus einer Nische auf den Frühstücks-tisch zu.

„Ich glaube, Blechmann“, sagte Mortimer, „ich muß mich irgendwann zwischen dir und dieser entzückenden Person entscheiden.“

2.

„Ist er zuverlässig? Ist er tüchtig?“ fragte Perry Rhodan.

Statt einer Antwort drückte Julian Tifflor einige Sensortasten auf seinem Arbeitstisch. Ein zweiseitiger Bildschirm erhellt sich. Rhodan und Tifflor konnten gleichzeitig die Daten ablesen, die dort erschienen. Auf der rechten Bildhälfte entstand das dreidimensionale Bild eines Mannes.

„Marcel Boulmeester“, erläuterte eine angenehme weibliche Stimme. „Diese Daten sind nur zum Gebrauch von Regierungspersonen des Status A1 bis A4 zugänglich. Sie sind entsprechend zu schützen. Gleiche Rechte gelten für die Hanse-Sprecher.“

„Es sind nur Rhodan und ich anwesend“, antwortete Tifflor.

„Das weiß ich“, erklärte die weibliche Robotstimme. „Andernfalls hätte ich die Ausgangsdaten nicht auf den Bildschirm projiziert.“

„Die Programmierung stammt von Bully“, erklärte Tifflor mit verlegenem Lächeln. „Es soll alles besonders menschlich sein.“

„Schon gut.“ Rhodan winkte ab. „Kommen wir zur Sache. Ich möchte vor allem wissen, ob die mitgebrachten Computerbrutzellen von Mardi-Gras bei ihm in sicheren Händen sind und ob er einer der Männer und Frauen ist, von denen wir einen entscheidenden Durchbruch in der Entwicklung der Gegenwaffe, der Polizeicomputerzellen, erhoffen können.“

„Über Boulmeester kannst du jede Auskunft bekommen. Ob er Erfolg haben wird, weiß natürlich auch die Positronik nicht. Da solltest du besser NATHAN einschalten.“

„Er ist über alles informiert, und er befürwortet die Forschung der Brutzellen und die Entwicklung der Gegenwaffe. Auch sagt NATHAN, daß mit hoher Wahrscheinlichkeit Seth-Apophis hinter dem ganzen steckt. Aber etwas Genaues weiß er natürlich nicht. Das ändert nichts daran, daß die Gefahr da ist und beseitigt werden muß.“

„Kann ich jetzt endlich beginnen?“ fragte die Positronik mit säuselnder Stimme.

Tifflor gab der Aufnahmeoptik ein Zeichen.

„Marcel Boulmeester, Kybernetiker, Chef des Forschungs- und Entwicklungslabors DELTACOM in Terrania. Geboren am 24. Januar 338 NGZ in Terrania ...“

Es folgten Daten über den beruflichen Werdegang Boulmeesters, die Rhodan nur wenig interessierten. Auffällig war nur, daß der Wissenschaftler insgesamt 18 Jahre für seine Ausbildung aufgewendet hatte und daß er damit weit über der Durchschnittsnorm lag. Seine Studienabschlüsse wiesen teilweise exzellente Ergebnisse auf.

„In den letzten sieben Jahren arbeitete Boulmeester mit seinem Team an der Entwicklung des Sonnenkontrolleurs. Hierbei handelt es sich um eine positronisch gesteuerte hyperenergetische Einheit, die sich zur Lenkung der energetischen Prozesse der Abläufe in Sonnen eignen soll. „Ein Prototyp wurde fertiggestellt und mit teilweisem Erfolg erprobt.“

„Mich interessiert der Mensch Boulmeester.“

Auf Rhodans Einwurf unterbrach Tifflor die Positronik.

„Du mußt das verstehen, Tiff. In den Labors dieses Mannes befinden sich die hochgefährlichen Computerbrutzellen. Allein deren Anwesenheit stellt eine Bedrohung dar, solange wir sie nicht genau erforscht haben und sie vollständig kontrollieren und ausschalten können.“

4

„Bitte sehr.“ Die Positronik klang leicht beleidigt. „Als Wissenschaftler sind die Leistungen Boulmeesters ohne Fehl und Tadel. Über seine Persönlichkeit liegen keine detaillierten Kenntnisse vor. Wir schnüffeln ja unsere Mitarbeiter nicht aus.“

„Ist das alles?“ Rhodan wirkte enttäuscht. „Oder ist es nur Bullys eigenwillige Programmierung dieser Positronik?“

„Es gibt natürlich ein paar vage Verdachtsmomente“, beeilte sich die Positronik. „Boulmeester neigte bisweilen zu einer Eigenwilligkeit in seinem Handeln. Darin ist jedoch kein charakterlicher Mangel zu sehen, sondern vielmehr eine typische Eigenschaft vieler hoch-spezialisierter Wissenschaftler.“

Der Erste Terraner schaltete die Positronik ab.

„Du bist nachdenklich, Perry?“

Der nickte. „Die vorhandenen Computerbrutzellen sind eine latente Gefahr. Das sagte ich schon. Die Experimente zur Entwicklung der Gegenwaffe sind nur wenig ungefährlicher. Daher will ich genau wissen, was geschieht und wo vielleicht Schwachpunkte liegen.“

Rhodan stand auf und ging ein paar Schritte auf und ab.

„Weißt du, Tiff“, fuhr er fort, „daß etwas nicht stimmt?“

Julian Tifflor schüttelte nur den Kopf.

„Mein Gefühl sagt mir, daß sich etwas zusammenbraut. Meine Ahnungen trügen mich selten. Es war zu lange relativ ruhig geblieben. Irgendwie verträgt sich das nicht mit den Warnungen von ES und seinem Auftrag. Zu deutlich wurde mir Seth-Apophis als die Gefahr vor Augen geführt. Und was ist geschehen? Gut, wir haben hundert oder mehr der geheimnisvollen Agenten dieser Superintelligenz aufgespürt. Wir haben wenig Schaden erlitten.“

„Es ist uns nicht gelungen, den geheimnisvollen Mechanismus zu enträteln, durch den diese Agenten aktiviert und deaktiviert werden“, wandte Tifflor ein. „Wir wissen auch nicht mit Sicherheit, ob Seth-Apophis wirklich der Drahtzieher im Hintergrund ist.“

„Das ist richtig. Wenn in den letzten 400 Jahren nur wenig geschah, so kann dies auch ganz andere Gründe haben. Auch Seth-Apophis hat Probleme, und ES wird sicher auch die eine oder andere Schutzmaßnahme ergriffen haben.“

„Das ändert nichts daran“, sagte Tifflor bitter, „daß wir die abgeschalteten Agenten von Seth-Apophis ständig überwachen müssen.“

„Auch das ist richtig, aber es besagt wenig über die eigentliche Gefahr. Die geht jetzt und hier von den Computerbrutzellen aus. Ayston, Gruumer und der Asteroid Waldemar waren die Vortests. Mardi-Gras war die Generalprobe. Was kommt jetzt?“

„Wer sagt, daß Seth-Apophis dahintersteckt?“

„Ich.“ Rhodans Antwort war ungewöhnlich hart. Julian Tifflor erkannte darin den Ernst, mit dem sein Freund die Lage betrachtete.

„Und NATHAN“, fügte Rhodan nach einer Weile hinzu.

„Deine grundsätzliche Bedenken teile ich mit dir. Was die wenigen Brutzellen betrifft, die hier auf der Erde sind, so sehe ich darin allerdings keine Gefahr. Boulmeester ist zuverlässig. Sein Team verfügt über 14 Zellen. Sie werden in Behältern aufbewahrt, die aus Terkonitstahlschichten bestehen, die sich mit hochgiftigem Plastotron abwechseln.“

Jede einzelne Zelle ist mit ihrem Behälter noch einmal durch Energiesperren von der Außen-welt abgesichert. Die Labors verfügen über alle Schutzmaßnahmen, die wir kennen. Ich frage dich, Perry, was soll da geschehen?"

„Man hat schon Pferde kotzen sehen.“

*

„Das ist er.“

5

Adelaie folgte Mortimers Hand, die auf einen Gleiter zeigte, in den der Mann stieg.

Im ersten Augenblick glaubte die Frau, es handle sich um einen Mann. Dann bemerkte sie, daß es sich um den Angehörigen eines nicht-menschlichen Volkes handelte, der aber humanoid war.

„Quiupu“, ergänzte der Techniker.

„Der Heuler?“

Mortimer Skand nickte.

Neugierig beobachtete Adelaie die seltsame Erscheinung. Am auffälligsten war das un-ausgeglichene Verhältnis zwischen Oberkörper und Beinen. Letztere waren im Vergleich mit einem Menschen viel zu kurz und etwas zu dick. An dem überlangen Oberkörper saßen zwei Arme, die wegen ihrer Kürze die gesamte Figur etwas grotesk erscheinen ließen.

Da Quiupu mit dem Rücken zu den beiden Menschen in den Gleiter stieg, konnten sie sein Gesicht nicht erkennen.

„Wo will er hin?“ fragte Adelaie. Sie erwartete gar keine Antwort, denn schon aus den Augenwinkeln heraus sah sie, wie ihr Begleiter mit den Schultern zuckte.

„Laß uns gehen“, sagte Mortimer Skand und hakte die Frau unter.

Sie liefen schweigend durch die Straßen Terranias.

Adelaie nahm jedes Detail begierig in sich auf. Auf ihrer Heimatwelt hatte man noch sehr altertümlich gebaut. Gebäude reihte sich an Gebäude. Dazwischen gab es Straßen mit dichtem Verkehr auf dem Boden und in der Luft.

Hier in Terrania war alles anders.

Die Häuser waren um ein Vielfaches höher. Durchschnittlich 150 Stockwerke, schätzte sie. Jedes mit drei oder vier Wohneinheiten, die sich wie verdickte Äste aus dem mächtigen Stamm des Zentralbaums heraus zur Seite reckten. Adelaie kannte die näheren Einzelheiten aus Mortimers Wohnung. Ihr Urlaubsfreund bewohnte die C-Wohnung in der 104. Etage. Die beiden anderen Wohnungen dieses Stockwerks besaßen eigene Ausgänge aus dem zentralen Antigravlift und lagen außerdem etwas tiefer. Mortimer hatte seinen eigenen „Ast“ in diesem Haus und in seiner Etage.

Die Straßen in Terrania waren für ihre Vorstellungen leer. In der Nähe der Handelszentren und Einkaufshallen mochte dies anders sein. Hier sah sie höchstens ein Dutzend Menschen unmittelbar auf der Straße. Etwa drei weitere Dutzend befanden sich auf den breiten Laufbändern, die sich mit etwa der doppelten Geschwindigkeit eines Fußgängers bewegten.

Die meisten Menschen strömten in Richtung der Antigravlifts zu dem Rohrbahnsystem der Stadt.

Dies alles faszinierte Adelaie nur wenig. In Fredistok, wo sie die letzten zweieinhalb Jahr-re verbracht hatte, war dies nur wenig anders gewesen. Freilich schon anders als auf ihrer Heimatwelt.

Was sie so begeisterte, waren die regelmäßigen Grünflächen zwischen den Häusern. Diese nahmen etwa zwei Drittel des ganzen Raumes ein. Kein Abschnitt glich dem

andere-ren. Einfache Wiesen wechselten mit dichten, niedrigen Wäldern oder dünn bewachsenen hohen Baumarealen.

Vor einem unregelmäßigen Fünfeck, in dem haushohe Farne wuchsen, blieb sie stehen.

„Unter diesem Erdboden liegt das zentrale Wasserwerk von West-Terrania“, sagte Mor-timer.

„Du besitzt keinen Sinn für das Schöne“, meinte sie ärgerlich.

„Doch, aber das ändert nichts an meinem Blick für das Sachliche. Laß uns weitergehen. Ich will den Chef nicht warten lassen.“

„Ich bewundere diese Architektur.“ Sie wirkte erregt und verärgert zugleich. „Für mich ist das eine fast ideale Verbindung zwischen Bauten und Natur.“

6

Mortimer zuckte wieder einmal nur mit den Schultern. „In Terrania leben etwa 75 Millionen Menschen und ein paar hunderttausend Angehörige anderer Völker der Milchstraße. Das zählt. Was du hier siehst, ist nur der oberirdische Teil und eine reine Wohngegend. Guck einmal unter die Erde. Dort findest du das wahre Leben von Terrania, die Werke, Fabriken, Labors, Institute, Handelsniederlassungen und ein Rohrbahnnetz, das einmal um den Äquator gelegt werden könnte, wenn man alle Teilstücke aneinander setzt. Das ist Terrania, und das ist unser Leben. Ich glaube nicht, daß du auf deinem verträumten Planeten am Rande der Milchstraße dir davon eine Vorstellung machen kannst.“

„Im Zentrum der Milchstraße“, antwortete sie bissig.

Er zuckte mit den Schultern. „Das Zentrum der Milchstraße ist hier.“

„Das Handelszentrum. Sonst nichts.“

„Ich will mich nicht darüber streiten. Dort drüben ist der Eingang zum DELTACOM. Es geht hinab in das 153. unterirdische Geschoß.“

Der Kybernetiker Marcel Boulmeester begrüßte Adelaie am Eingang zu den Labortrakts persönlich.

„Ich freue mich, dich kennenzulernen, Adelaie. Besitzt du noch einen weiteren Namen?“

„Nein“, sagte sie langsam. Ihre Augen ruhten auf der gut zwei Meter großen Gestalt Bo-ulmeesters. „Ich habe es bei einem Namen bewenden lassen. Meine Eltern hießen Bletz. Sie waren Auswanderer von Olymp.“

Der Kybernetiker faszinierte die junge Frau ganz spontan. Es war nicht nur die überdurchschnittliche Körpergröße.

Boulmeester war schlank. Dennoch wirkte er kräftig und durchtrainiert. Kein Wunder, dachte Adelaie, wenn er regelmäßig auf Jagd geht. Seine Haare waren pechswarz, sein Kinn stand kantig etwas zu weit vor. Die dunklen Augen blickten ruhig und selbstsicher.

Der Kybernetiker trug eine schlichte Laborkleidung, einen einteiligen Anzug ohne besondere Kennzeichen, die ihn als Chef dieses Forschungs- und Entwicklungsinstituts auswiesen.

„Ich suche dringend neue Mitarbeiter“, sagte Boulmeester. „Ich nehme dich in jedem Fall. Von deiner Eignung und deinen Fähigkeiten hängt es allerdings ab, wo und für welche Aufgabe du arbeiten kannst. Folgt mir bitte.“

Die drei Menschen durchquerten mehrere Kontrollen und Schleusen. Dann kamen sie in einen langen Gang, dessen Ende nicht absehbar war. Ein warmes Licht mit einem leich-ten Grünton erhellt die Umgebung. Zu beiden Seiten reihten sich schwere Türen

aus Terkonitstahl.

Boulmeester betrat einen Seitenraum.

Adelaie erblickte ein halbes Dutzend Sessel und eine einfache Projektionswand.

„Ein Test“, erklärte der Wissenschaftler. „Er dient dazu, mir zu zeigen, was du kannst und weißt. Aus deinen Bewerbungsunterlagen weiß ich, daß du in einem Labor für Bakterienforschung gearbeitet hast.“

Die Frau nickte. „Ich habe aber durchaus nicht nur mit Bakterien zu tun gehabt, sondern mit allen Gebieten, die an diesen Forschungszweig angrenzen.“

„Um so besser. Wir haben es hier unter anderem auch mit viel kleineren Einheiten zu tun. Darf ich dir nun ein paar Bilder zeigen? Es sind nur einfache Flachfotos, aber man kann alles Wichtige darauf erkennen.“

„Du meinst, es handelt sich um zweidimensionale Bilder?“

Boulmeester nickte.

„Ich kenne mich mit solchen Bildern aus. Was mich jedoch viel mehr interessiert, ist, was hier in diesem Forschungslabor entwickelt wird. Mortimer hat mir fast nichts darüber gesagt.“

„Wir arbeiten ausschließlich im Auftrag der LFT. Unsere Hauptprogramme bestehen in der Entwicklung von speziellen Computersystemen zur Steuerung technischer oder biolo-

7

gischer Abläufe. Das ist ein genereller Entwicklungsauftrag. Daneben werden wir immer dann zu Sonderaufträgen herangezogen, wenn ein aktuelles Ereignis vorliegt.“

Er sah der jungen Frau an, daß diese mit der allgemeinen Antwort nur wenig anfangen konnte. Aber das störte Boulmeester nicht. Vielmehr gehörte die Prüfung ihrer Reaktion zu seinem Einstellungstest.

Ohne weiter abzuwarten, schaltete er einen in die Rückwand eingelassenen Projektor an. Automatisch verdunkelte sich der Raum. Ein erstes Bild wurde sichtbar.

Ein verwirrendes Muster aus grauen Linien zwischen farbigen Punkten erschien auf der Projektionswand.

„Nun?“ fragte der Wissenschaftler.

„Speicherzellen einer veralteten Positronik.“ Adelaie bemühte sich, ihrer Stimme einen sachlichen Klang zu geben. „Vergrößerungsfaktor etwa 1 zu 10.000. Das Bild dürfte noch aus der Zeit vor der LFT stammen, also etwa 500 Jahre alt sein.“

Boulmeester gab keine Antwort. Statt dessen erschien das nächste Bild. Es bestand nur aus Grüntönen, die sich in unregelmäßigen Flecken aneinander reihten.

„Bakterien“, sagte Adelaie sofort. „Vergrößerung etwa 1 zu 1000. Die Art ist mir unbekannt.“

„Gut.“ Dann stockte Boulmeester. Adelaie hatte den Eindruck, daß ihm sein spontaner Kommentar unangenehm war. Schließlich fügte er hinzu, daß es sich bei der Aufnahme um ein Fiktivbild handle, das lediglich das prinzipielle Aussehen von Bakterien zeige.

Es folgten weitere Aufnahmen aus dem kybernetischen und biologischen Bereich. Die meisten konnte Adelaie recht gut identifizieren. Marcel Boulmeester verriet immer wieder, daß er sich über ihre Grundkenntnisse und ihren scharfen Blick freute.

Adelaie fiel auf, daß es sich bei allen Bildern um starke Vergrößerungen handelte. Sie behielt diese Erkenntnis jedoch für sich. Im stillen erwartete sie, daß Boulmeester plötzlich eine ganz andere Art Aufnahme zeigen würde.

Und genau das geschah.

Ein bizarres Gebilde klammerte sich mit einem halben Dutzend dünnen Beinen an die

Oberfläche einer leicht gekrümmten Fläche. Die Lichteffekte waren so eigenartig und fremd, daß Adelaie unwillkürlich erschauderte. Die Beine mündeten in einen fast kugelförmigen Kopf. Dieser war halb transparent, aber das Innere ließ sich nicht erkennen.

Adelaie wurde spontan an ein bekanntes Bild erinnert, aber sie wußte nicht, an welches.

Sie schüttelte den Kopf. „Es erinnert mich an etwas, aber ich weiß nicht, woran. Es könnte eine alte planetarische Landefähre sein, die auf der Oberfläche eines Wüstenplaneten festsitzt.“

„Warte“, sagte Boulmeester. „Ich zeige dir ein anderes Bild.“

Das Bild, das nun erschien, ähnelte in der Tat dem unbekannten. Adelaie konnte es sofort identifizieren. Nur die Größenordnungen waren völlig verschieden. Während sie zuerst geglaubt hatte, eine Landefähre oder etwas dergleichen zu sehen, also ein Bild ohne Vergrößerung, handelte es sich nun um eine besonders starke Vergrößerung. Zu dem waren alle Formen und Umriss glatter und natürlicher.

„Ein Virus oder ein Phage“, sagte sie. „Du kannst es nennen, wie du willst. Ein winziges natürliches Lebewesen, kleiner als ein Zehntausendstel Millimeter. Die Aufnahme kann nicht mit einem Lichtmikroskop gemacht worden sein. Sie muß von einem positronischen Rastermikroskop stammen oder von einem ähnlichen Instrument.“

Plötzlich stutzte sie.

„Da ist...“ Dann brach sie wieder ab. „Kann ich das andere Bild noch einmal sehen?“

Boulmeester nickte stumm und betätigte den Projektionsautomaten.

Das bizarre Gebilde erschien erneut.

„Ich hatte zunächst angenommen, daß es sich um eine Aufnahme ohne Vergrößerung handelt. Wenn du mir jetzt das Virus zeigst, und die Ähnlichkeit ist verblüffend, so muß ich

8

wohl annehmen, daß dies auch eine Vergrößerung ist oder eine Rasteraufnahme darstellt. Wenn ich das berücksichtige, so könnte es sich hier um die technische Nachbildung eines Virus handeln. Seine Formen sind exakter, geometrischer und kantiger als die des richtigen Phagen.“

Boulmeester schaltete den Projektor ab. Der Raum erhellt sich wieder. Der Wissenschaftler nahm in einem der Sessel Platz. Er blickte Adelaie eine Weile an.

„Also, Adelaie“, begann er schließlich, „du kannst hier arbeiten. Zunächst bekommst du eine Stelle als Laborantin in meinem persönlichen Labor. Dort fehlt es am dringendsten an Personal. Deine Vorkenntnisse und deine Auffassungsgabe entsprechen meinen Vorstellungen.“

„Das freut mich“, sagte sie einfach. „Mich würde interessieren, was auf dem bewußten Bild dargestellt war.“

Boulmeester blickte kurz zu dem schweigsamen Mortimer Skand. Der zuckte nur mit den Schultern.

„Das war eine Computerbrutzelle.“ Der Wissenschaftler sah Adelaie ernst an. „Hast du schon einmal etwas davon gehört?“

Die Frau schüttelte den Kopf.

„Erkläre ihr, was es damit auf sich hat“, forderte Boulmeester Skand auf.

„Viel wissen wir noch nicht darüber“, begann der Assistent aus Boulmeesters Team. „Dafür ist die Sache zu neu. Im Augenblick ist aber fast das ganze Zentrallabor nur mit diesen Computerbrutzellen beschäftigt. Sie wurden auf dem Planeten Mardi-Gras entdeckt. Dort befindet sich ein Handelskontor der Kosmischen Hanse. Wie üblich, ist es

mit einer komplexen Positronik ausgerüstet. In dieser tauchten erstmals die Computerbrutzellen auf. Woher sie kamen, können wir nur vermuten. Da sie uns aber prinzipiell feindlich gesinnt sind, müssen wir davon ausgehen, daß es sich hier um eine neue Waffe handelt, die gegen die Kosmische Hanse gerichtet ist. Perry Rhodan hat einige dieser winzigen Dinger von Mardi-Gras zur Erde mitgebracht. Unser LFT-Auftrag ist es, diese Maschinchen zu untersuchen und eine Gegenwaffe, die wir Polizeicomputerzellen nennen, zu entwickeln.“

„Welchen Schaden richten denn diese Dinger an?“

„Sie befallen positronische Systeme. Dies geschieht in ähnlicher Weise, wie Viren einen Wirtskörper befallen. Die einzelnen Vorgänge sind noch nicht genau erforscht. Im Prinzip geschieht folgendes: eine Computerbrutzelle, die in eine Positronik gelangt ist, betätigt sich dort in zweifacher Weise. Erstens formt sie aus den bestehenden Bauelementen neue Computerbrutzellen. Zweitens ändert sie den Programmierungshaushalt und den Steuerbefehlssatz nach ihren eigenen Vorstellungen um. Jede Zelle scheint über eine eigene Programmierung zu verfügen. Am Ende steht eine Positronik, die keinem Menschen mehr gehorcht, die vielmehr eigenständig handelt. Dieses Handeln ist stets so, daß es sich gegen die Menschen richtet. Alles in allem, so kann man wohl sagen, handelt es sich bei diesen Zellen um eine völlig neuartige und sehr gefährliche Waffe. Es ist nicht auszumalen, was geschieht, wenn sich diese Brutzellen unkontrolliert vermehren können.“

Der Untergang Terras, der LFT oder der GAVÖK mitsamt allen Handelsstützpunkten der Kosmischen Hanse wäre die Folge.“

„Ist das nicht etwas übertrieben?“ Adelaie war skeptisch. „Auf meiner Heimatwelt erzählten sich die Alten, daß die Terraner durch nichts kaputtzukriegen seien.“

„Es freut mich“, sagte Boulmeester mit einem leichten Lächeln, „daß man dort eine so hohe Meinung von uns hat. Man darf aber nie vergessen, daß wir nur Menschen sind. Mit allen Stärken und Schwächen. Unsere Geschichte der letzten Jahrhunderte beweist, daß wir durchaus nicht immer als Sieger von der kosmischen Bühne gingen. Hast du schon einmal etwas von ES oder Seth-Apophis gehört? Sagt dir der Begriff Superintelligenz et-was?“

9

Adelaie schüttelte den Kopf.

„Ich werde es dir in kurzen Zügen erklären. Es ist nicht für die Ohren aller Menschen bestimmt, denn die detaillierten Kenntnisse über diese Vorgänge und Zusammenhänge sind dazu geeignet, mehr Unruhe und Verwirrung zu stiften, als es jedem bewußten Terraner recht sein kann. Außerdem wirst du ohnehin verpflichtet sein, über die Arbeiten hier nach außen hin das erforderliche Stillschweigen zu wahren. Daß der Mensch nicht die Krone der Schöpfung ist, wirst du wohl wissen. Es gibt Wesenheiten, die aus unserer Sicht eine höhere Stellung einnehmen. Wir nennen sie Superintelligenzen. Über oder hinter diesen gibt es wieder andere Mächte und danach mit Sicherheit noch weitere. Die Superintelligenzen sind für uns kaum faßbar. Ihre Motivation, ihre Zielsetzung und ihr Handeln unterscheidet sich von den menschlichen Vorstellungen gewaltig. Ferner mußt du wissen, daß es Superintelligenzen gibt, deren Ziel es ist, das ganze Universum zu einem friedlichen und geordneten System zu führen, und andere, die diesem Streben zuwider handeln. Zu den ordnenden Kräften gehört eine Superintelligenz, die wir ES nennen, und die einen großen Teil der Bewußtseinsinhalte der früheren Menschheit in sich aufgenommen hat. Der Gegenspieler heißt Seth-Apophis. Über diese Superintelligenz wissen wir nur wenig. Das meiste stammt von Perry Rhodan, der vor

424 Jahren, als die neue Zeitrechnung begann, von ES einen klaren Auftrag erhalten hat. Dieser Auftrag ist die Befriedung von Seth-Apophis. Die Kosmische Hanse ist ein Teil dieses Auftrags von ES. Nun haben sich jüngst die Anzeichen gemehrt, daß Seth-Apophis aktiver wird in dem zerstörerischen Werk. Zentraler Ansatzpunkt ist die Milchstraße, die Kosmische Hanse und sicher auch ihr Zentrum, das KH-Hauptquartier hier in Terrania. Unser Forschungslabor, ich selbst, Mortimer und alle anderen Mitarbeiter, zu denen du jetzt auch zählst, sind nur ein Rädchen in einem riesigen Getriebe, das der Abwehr und Befriedung der Seth-Apophis dient. Der Be-stand der Menschheit hängt vom Erfolg ebenso ab, wie der aller anderen Völker unserer Milchstraße und der benachbarten Galaxien. Es handelt sich im wahrsten Sinn des Wortes um einen kosmischen Konflikt. Das muß man wissen und begreifen, um hier arbeiten zu können.“

Adelaie war nachdenklich geworden. Eine Weile herrschte Schweigen. Schließlich sagte sie mit tonloser Stimme:

„Du willst mir damit sagen, daß es sich bei den Computerbrutzellen um eine Waffe von Seth-Apophis handeln könnte, oder?“

„Das ist richtig. Es ist nicht unsere Aufgabe, einen Beweis für diese Theorie zu erbringen. Daran arbeiten andere, allen voran Perry Rhodan und seine engsten Mitarbeiter. Die Gefahr der Brutzellen muß in jedem Fall beseitigt werden, egal woher sie kommt. Es steckt ein klarer Plan hinter diesem Angriff. Welche Macht im Hintergrund steht, ist für uns nur insofern wichtig, als dies etwas über die Bedeutung unserer Arbeit aussagt. Wir müssen das Wesen und die Beschaffenheit dieser winzigen Maschinchen erforschen und die Gegenwaffe entwickeln. Das und nur das ist der eigentliche Auftrag. Natürlich können auch alle Erkenntnisse, die wir am Rand gewinnen von Wichtigkeit sein. Daher habe ich dir die Hintergründe genannt.“

Marcel Boulmeester erläuterte noch die Geschichte, wie man den Computerbrutzellen erstmals auf die Spur gekommen war. Er nannte die Vorkommnisse auf Ayston, Gruumer und Waldemar ein Vorgeplänkel, das von der unbekannten Macht im Hintergrund zu Test-zwecken veranstaltet worden war.

„Perry Rhodan nennt den Fall Mardi-Gras eine Generalprobe“, fuhr er fort. „Wo das eigentliche Ziel des Angriffs auf Computerbrutzellen liegt, wissen wir nicht.“

Später führte Mortimer sie durch die wichtigsten Anlagen der Forschungs- und Entwick-lungsstätte. Sie lernte die Mitarbeiter und Einrichtungen kennen.

10

Danach führte er sie zu Marcel Boulmeester, der sie persönlich in sein Cheflabor einwies. Mit besonderem Interesse betrachtete Adelaie die Container mit den Computerbrutzellen.

Jede einzelne Zelle wurde in einem eigenen Behälter aufbewahrt, der direkt in ein Ras-termikroskop eingebracht werden konnte, das, nachdem der Behälter geöffnet worden war, über die gleichen Schutzvorrichtungen verfügte, wie der Behälter selbst.

„Wenn keine positronischen Maschinen in der Nähe sind“, erläuterte der Wissenschaftler, „verhalten sich die Dinger wie völlig tote Materie. Sie erwachen erst, wenn sie die Nähe eines Computersystems spüren.“

„Das Verhalten von Viren ist ganz ähnlich“, sagte Adelaie. „Sie wirken wie tote kristalline Masse. Erst wenn ein geeigneter Wirtskörper in der Nähe ist, erwacht der Phage zu neu-em Leben und geht zum Angriff über.“

„Der Vergleich stimmt voll und ganz. Es ist auch auffällig, daß der sich dann anschließende Prozeß dem der Lysis, also der Auflösung und Umwandlung der Substanz des

Wirtskörpers bei Virusbefall, weitgehend ähnelt.“

Die letzte Station, die Adelaie in Begleitung einiger Mitarbeiter von Boulmeester aufsuchte, war das Labor zur Entwicklung der Polizeicomputerzellen. Da diese Arbeit erst seit drei Tagen andauerte, konnte man noch keine Erfolge aufzeichnen. Allerdings war es den Mitarbeitern aus Boulmeesters Team schon gelungen, submikroskopisch kleine Maschinen nach dem Baumuster der Computerbrutzellen zu erzeugen und diese mit einer Programmierung zu versehen. Der Haken an der Geschichte war, daß diese „Polizisten“ tot blieben. Alle Versuche, sie durch Gegenwart von positronischen Schaltungen oder Computerbrutzellen zu einem eigenständigen Dasein zu erwecken, waren bislang gescheitert.

Adelaie nahm alle Fakten in sich auf. An Mortimer und ihr unausgeglichenes Verhältnis zu ihm, sowie an Terrania, das sie am Morgen noch so bewundert hatte, dachte sie gar nicht.

Ein Funke der Begeisterung für diese Arbeit sprang auf sie über. Sie freute sich auf ihre neue Betätigung:

Oder war es Marcel Boulmeester selbst, der sie in seinen Bann zog?

3.

In einer Stadt wie Terrania kam das Leben nie zur Ruhe. Viele Organisationen und Werke arbeiteten rund um die Uhr in acht oder neun Schichten. Es war ein ständiges Kommen und Gehen.

In den Vergnügungs- und Erholungszentren am Stadtrand wurde jede Nacht zum Tag gemacht. In den zahllosen Hobbyklubs traf man sich zu der Zeit, die dem einzelnen Besucher gerade willkommen war.

Die Terravision versorgte ihre Zuschauer ununterbrochen mit zwölf verschiedenen Programmen, hinzu kamen drei örtliche Programme und das Sonderprogramm Terrania-3D-TV.

Das Transportnetz kannte keine Stoßzeiten oder Ruhepausen. Es war vollautomatisiert. Nur an wenigen Knotenpunkten saßen Menschen in Überwachungsfunktionen. Andere waren dort tätig, wo eine persönliche Ansprache der eines Automaten mit positronischem Gehirn einfach bevorzugt wurde.

Das war nur zu natürlich. Aus dem Stand der Technik, hier vor allem der lautlosen und gedankenschnell arbeitenden Positroniken und der damit verbundenen Automatisierung, hatte sich in den letzten Jahrhunderten mehr und mehr das Bedürfnis des Einzelwesens herausgeschält, seine Umwelt menschlicher zu gestalten.

11

Es gehörte zu den natürlichen Bedürfnissen, in der Zentralstation der Untergrund-Rohrbahn am Auskunftsschalter in der riesigen Marshall-Halle nette junge Damen und Herren sitzen zu haben, die hier ihren Dienst taten.

In den weit aufgelockerten Wohnbezirken herrschte nachts noch die größte Ruhe. Ganz anders war dies hingegen im Zentrum von Terrania, wo das Hauptquartier der Kosmischen Hanse lag. Der Kreis des HQ-Hanse durchmaß acht Kilometer. Der innere Kern mit einem Durchmesser von zwei Kilometern beinhaltete alle Einrichtungen der Kosmischen Hanse, die zur Abwehr von Seth-Apophis erforderlich waren.

Hier saß in dieser Nacht ein Mann vor den Terminals einer Positronik. Nach einem ausführlichen Dialog mit dem Computersystem kam er zu dem Entschluß, seine Arbeit auf das notwendige Minimum zu reduzieren.

„Die zu überwachende Person schläft“, sagte der Mann, und die Positronik stimmte ihm zu. „Mit einem Erwachen ist nicht vor Sonnenaufgang zu rechnen. Die Sensoren in

seiner Wohnung bleiben aktiviert. Ich begebe mich zur Ruhe. Im Fall eines ungewöhnlichen Verhaltens des Überwachungsobjekts bin ich sofort zu alarmieren.“

Das Lebewesen, dem die Überwachung galt, wußte von dieser Maßnahme. Es wußte, daß es kontrolliert wurde, seit es mit Perry Rhodan zur Erde gekommen war. Es wußte auch, daß es dieser Maßnahme keine Bedeutung zu schenken brauchte.

Und es wußte, wie es sich ihr entziehen konnte.

So blieb es selbst den hochempfindlichen Sensoren der Positronik verborgen, das es die zugewiesene Wohnung verließ.

Der Gleiter kam für sein Vorhaben nicht in Frage. Es stand nicht fest, ob dort nicht weitere Überwachungsvorrichtungen eingebaut worden waren.

Zu seinem eigenen Labor, das Perry Rhodan ihm auf sein Drängen hin zur Verfügung gestellt hatte, war es nicht weit. Er konnte den Weg normalerweise leicht zu Fuß zurücklegen, auch wenn er mit seinen kurzen Beinen nicht ganz so wendig war wie ein Mensch.

Sein heutiges Ziel lag jedoch woanders.

Nach dem Aufbau des Pseudokörpers hängte sich Quiupu die wichtigsten Ausrüstungsgegenstände an den Gürtel. Dann verließ er das Haus. Es war kurz vor Mitternacht, als er auf das Laufband trat.

Eine kleine Gruppe lachender Menschen kam ihm entgegen. Ihm schenkte man jedoch keine besondere Aufmerksamkeit. In Terrania war man es gewohnt, daß man Angehörigen anderer Völker begegnete. Auf den ersten Blick wirkte Quiupu zudem ganz humanoid.

Er begab sich auf dem direkten Weg zu seinem Ziel. Die Lüftungsschächte hatte er in den vergangenen zwei Tagen ausgespäht. Die Absicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Eindringlinge kannte er nur zum Teil. Er vertraute auf seine Intelligenz. Er würde es schaffen, auch wenn viel von seinem Wissen auf unerklärliche Weise verlorengegangen war.

Der ausgewählte Einstieg befand sich zwischen zwei Reihen von meterhohen Hecken. Quiupu mußte sich bücken, um nicht von der nahen Straße gesehen zu werden.

Ein kleines Gerät an seinem Gürtel fing leise an zu summen. Also war der Umbau des Triloptasters gelungen. Er sprach schon jetzt auf die Gefahr an.

Seine Hände arbeiteten flink und geschickt. Die dünn aufgetragene Mixtur löste das Gitter in Sekundenschnelle an den Randbefestigungen auf.

Quiupu legte den Rost neben der Öffnung in den Rasen.

Ein anderes kleines Gerät kam aus seiner Tasche zum Vorschein. Es hatte die Größe eines Taubeneis. An einem schmalen Ende befand sich eine kleine Öse.

Er befestigte einen hauchdünnen Faden daran und ließ das Ei vorsichtig in die dunkle Öffnung hinabgleiten. Sorgfältig zählte er die Markierungen, die ihm die erreichte Tiefe anzeigen.

12

Er zählte halblaut in seiner Heimatsprache und hielt bei 153 an. Das Ende des Fadens befestigte er an dem abgelegten Gitterrost.

Dann drückte er eine Taste an seinem Gürtel. Ein winziges, kaum sichtbares blaues Licht flammte dicht daneben zweimal auf.

Nun begann die Zeit des Wartens.

Er besaß keine Schätzwerke dafür, wie lange die Aktion dauern würde. Seine Hoffnung war, daß er vor Anbruch des Morgens Erfolg haben würde. Dann mußte er aus zwei Gründen von hier verschwinden.

Erstens würde man ihn im Tageslicht leicht entdecken, und er wollte sich auf keinen Fall verdächtig machen. Das herausgelöste Gitter würde schon für genügend Unruhe sorgen.

Zweitens würde ihn das Iliatru (Wie er sein allmorgendliches Rufen in seiner Heimsprache nannte) in dem Moment verraten, in dem die Sonne über den Horizont kam.

Quiupu wartete über drei Stunden. Dann erklang ein leises Summen aus seinem Gürtel. Wieder blinlte das blaue Licht.

„Bei „allen Feinden von Vishna“, murmelte er. „Ich habe eins gefangen.“

Sein Erfolg beflogelte ihn. In aller Eile rollte er den hauchdünnen Faden auf, bis das kleine Ei zum Vorschein kam. Sorgfältig überprüfte er die Oberfläche. Sie war wieder völlig glatt. Der Schließmechanismus hatte einwandfrei funktioniert.

So verwunderlich war dies gar nicht, denn schließlich hatte Quiupu bei dem kleinen Gerät auf jegliche Positronik verzichten müssen. Er verstaute seine Utensilien in seiner Kombination.

Zum Schluß legte er das Gitter wieder auf die Öffnung und verschweißte es notdürftig, so daß der Aufbruch nicht sogleich erkannt werden konnte.

Er befand sich auf dem halben Weg zu seiner Wohnung, als die ersten zaghaften Sonnenstrahlen im Osten über die Berggipfel krochen. Er zögerte das Iliatru so lange wie möglich hinaus.

Mit Erreichen des Wohnturms war es aber dann soweit.

Sein Heulen ließ die morgendliche Luft erzittern.

*

Der erste Tag in den DELTACOM-Labors begann für Adelaie mit Hektik. Es herrschte große Aufregung. Niemand war zunächst bereit, ihr eine Erklärung dafür zu geben.

Vielmehr kontrollierte man sie besonders scharf. Als sie dann in Boulmeesters Labor angekommen war, war der Chef nicht zu sprechen. Sie stand ratlos herum, als ihr die Leiterin des Positronikzentrums begegnete. Die Frau namens Verta Cholm war ihr schon am Vortag begegnet. Nun endlich erfuhr sie, woher die Unruhe kam.

„Ein toter Polizist ist angeblich verschwunden“, erklärte ihr die Frau.

„Ein toter Polizist?“ fragte Adelaie und runzelte die Stirn.

Verta Cholm lächelte. „So nennen wir die Minidinger, die Franzlin zusammenbasteln will. Der Chef bezeichnet sie als Polizeicomputerzellen. Toter Krimskram, den Franzlin gebaut hat. Ich habe mir die Dinger unter dem Raster angesehen. Mein Posi ist der gleichen Meinung.“

Franzlin war der leitende Wissenschaftler der Abteilung, in der die Polizeicomputerzellen entwickelt wurden. Das wußte Adelaie. Mit Posi meinte Verta Cholm aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Positronik.

„Aha“, sagte Adelaie, weil ihr nichts Besseres einfiel.

„Wieso eigentlich angeblich verschwunden?“ fragte sie dann.

Die Positronikerin lächelte gequält. „Vielleicht hat sich Franzlin verzählt? Er hat schließlich über einhundert von den Dingern zusammengeflickt. Oder wachsen lassen. Jedenfalls

13

kann es leicht zu einem Irrtum gekommen sein. Ich versteh den Chef nicht, daß er wegen einer bloßen Vermutung einen solchen Aufstand macht.“

„Vielleicht ist Marcel nur einfach sorgfältig“, meinte Adelaie.

Verta Cholm zog die Augenbrauen hoch. „Du magst ihn wohl, wie?“ Sie kicherte etwas albern. „Das ging uns allen am Anfang so. Aber er ist ein eingefleischter Einzelgänger,

für den es nur seine Arbeit Und seine Freizeitgestaltung gibt. Du hast keine Chance.“

„Jedenfalls mag ich ihn mehr, als du Franzlin magst.“

„Oh!“ Die Positronikerin lenkte schnell ein. „Ich möchte keinen Streit entbrennen lassen. Ich wollte dich nur auf die tatsächlichen Umstände aufmerksam machen.“

Sie ging schnell weiter und lächelte noch einmal zurück.

Als wenig später Boulmeester auftauchte, erfuhr Adelaie sehr schnell, was es mit den tatsächlichen Verhältnissen auf sich hatte. Sie war überrascht, wie herzlich sie begrüßt wurde. Der Chef wirkte weder nervös noch aufgebracht. Auf das Verschwinden der Polizeicomputerzelle kam er erst auf Adelaies Frage zu sprechen.

„Es ist sicher“, erklärte er ihr, „daß eins von den Mikros weg ist. Ein Behälter, in dem ge-nau zehn der Zellen lagen, ist geöffnet worden. Jemand muß sich unbefugt Zutritt verschafft haben. Der Behälter war geöffnet, und es waren nur noch neun Zellen drin. Die Geschichte ist etwas rätselhaft, aber ungefährlich. Die bisher entwickelten Polizeicomputerzellen funktionieren noch nicht.“

„Wirst du den Vorfall der LFT melden?“

„Das ist bereits geschehen. Du brauchst dir keine Gedanken darüber zu machen. Jetzt geht es an die Arbeit. Es ist noch viel an der Molekularstruktur der eigentlichen Computerbrutzellen zu erforschen, und das steht auf der Tagesordnung.“

Adelaie und Boulmeester betraten das Labor des Chefs. Der Raum war etwa 50 mal 80 Meter groß und mit Geräten aller Art gefüllt. Zwei Assistenten arbeiteten bereits hier.

Boulmeester zeigte ihr zunächst die angrenzenden Räume. Es gab hier eine eigene Po-sitronik, ein komplettes klinisches Labor, mehrere Klima- und Strahlenkammern und einen Raum zur Züchtung von Bakterienkulturen.

Die wichtigste Ausrüstung des Hauptlaboratoriums bestand in drei positronischen Rastermikroskopen, die eine Vergrößerung submikroskopischer Materie in einem Maß erlaubten, so daß Einzelmoleküle fiktiv dargestellt werden konnten.

Boulmeester und seine Assistenten nahmen sich viel Zeit, um Adelaie in alles einzuführen.

Daß es außer Arbeit noch andere Dinge gab, merkte die junge Laborantin erst, als Boulmeester sie darauf aufmerksam machte, daß ihre Arbeitszeit von sechs Stunden verstrichen war.

Sie lächelte verlegen.

„Es freut mich“, sagte der Kybernetiker, „daß du dich voll in die Arbeit hineinkniest. Das ist im Augenblick sehr wichtig. Wir wissen nicht, wie viel Zeit wir haben. Es können jederzeit neue Computerbrutzellen an einem anderen Punkt der Milchstraße auftauchen. Es wäre nicht auszumalen, wenn sie einen der kosmischen Basare angreifen und lahmsetzen würden.“

Eine andere Frage. Was machst du in deiner Freizeit?“

Er erntete einen überraschten Blick.

„Ich gehe gern auf Jagd, wie ...“, begann sie. Wie du, wollte sie sagen. Dann aber beeindruckte sie den Satz: „Wie viele Terraner.“

„Dafür benötige ich mehr Zeit.“ Ein bedauerndes Lächeln zog über Marcel Boulmeesters Gesicht. „Wenn Franzlin die richtigen Polizisten entwickelt hat, komme ich gern darauf zurück. Wie wäre es, wenn wir heute Abend gemeinsam ein gemütliches Restaurant aufsuchen würden und anschließend irgendwo ein kleines Spielchen machen? Wenn ich wir sage, meine ich natürlich auch Mortimer.“

„Ich werde Mortimer überreden“, antwortete sie lächelnd.

*

„Viren, Vishna und Verdammte“, fluchte Quiupu, als er den Inhalt des eiförmigen Behälters unter dem Molekularsensor betrachtete. „Was habe ich mir denn da geangelt?“

Er befand sich in seinem Labor. Wie üblich, war er allein. Den von Perry Rhodan genehmigten Mehrzweckroboter hatte er deaktiviert, weil er auch hier eine Überwachungsvorrichtung vermutete. Die terranische Technik war ihm noch zu wenig bekannt.

Der Ärger des kosmischen Findelkinds war berechtigt. Das, was er sich von seinem Fischzug erhofft hatte, nämlich eine der von Rhodan zur Erde mitgebrachten Computerbrutzellen zu bekommen, war ganz offensichtlich nicht gelungen. Das Objekt, das in seine Falle gegangen war, war andersartig. Es zeigte keinerlei Form von Leben.

Und daß eine der Brutzellen ohne erkennbare äußere Einwirkung ihre Funktion einstellte, war nach allem, an das sich Quiupu erinnern konnte, eine Unmöglichkeit.

Es kamen noch andere Unterschiede hinzu. Das gefangene submikroskopische Objekt war etwa zehnmal so groß wie eine normale Zelle.

Das alles verleitete den Fremden nicht zu dem Fluch. Es war vielmehr eine Erkenntnis, die ihn wie ein Schlag traf.

Der Lockvogel, den er in den Schacht hinabgelassen hatte, arbeitete nach einem ganz bestimmten Prinzip. Er sandte eine winzige Wolke aus wenigen tausend Molekülen aus, die als Extremreiz auf die Brutzellen wirken mußten. Zwar waren es synthetische Stoffe, aber sie wirkten erfahrungsgemäß zuverlässiger als normale positronische Schaltsysteme.

Er hatte jedoch etwas damit angelockt, was gar nicht darauf hätte reagieren dürfen!

Das war die Überraschung.

Das Dingelchen, das in sein Ei gelangt war, mußte sich schließlich aus eigener Kraft dorthin begeben haben. Das Dingelchen war aber leblos. Leblos in jedem denkbaren Sinn.

Quiupu stand vor einem Rätsel.

Er spürte, daß sein geschulter Verstand einwandfrei funktionierte, aber dennoch beschlich ihn ein ungutes Gefühl. Durch irgendeinen widrigen Einfluß hatte er einen Teil seines Wissens verloren. Er glaubte an einen Unfall oder dergleichen.

Er wußte, daß er sich irren konnte.

Der Molekularsensor arbeitete richtig, daran gab es keinen Zweifel. Das grobe Simultanbild, das er entwarf, gab jedoch nur wenig Aufschluß über das Objekt.

Quiupu beugte sich noch einmal über das kleine Gerät und betrachtete das Ding genauer. In seinen Umrissen entsprach es weitgehend einem Phagen. Aber es war weder ein Virus, noch etwas Ähnliches.

Denn es zeigte keine Reaktion.

Mit seinen relativ bescheidenen Hilfsmitteln probierte er alle Möglichkeiten durch. Seine persönliche Ausrüstung, die man ihm gelassen hatte, kam ihm sehr zu Hilfe.

Egal, was er auch probierte, das Ding war leblos.

Schließlich versank er in Grübelei. Schattenbilder und Begriffe aus der Vergangenheit tauchten vor seinem Auge auf. Er konnte sie nicht deuten.

Quiupu war unzufrieden.

Als der Abend nahte, packte ihn die Müdigkeit. Er hatte schließlich eine ganze Schlafperiode ausgelassen und auf seinen Trunk verzichten müssen.

Müde und niedergeschlagen begab er sich in seine Wohnung. Er bereitete mit viel Sorg-falt den Trunk vor und nahm ihn zu sich. Daß er dabei von den Überwachungssensoren der Terraner beobachtet wurde, störte ihn nicht.

Seinen Pseudokörper hatten sie in der letzten Nacht auch nicht identifiziert.

Er schlief mit dem bedauernden Gefühl ein, daß er zwei seiner geheimen Mittel nun nicht mehr einsetzen konnte. Die Animationswolke hatte er bei seinem Einbruch in das Forschungsinstitut verbraucht. Und einen Pseudokörper konnte er nun auch nicht mehr erzeugen. Beide Phiolen waren leer, verbraucht.

Quiupu schlief unruhig.

Am nächsten Morgen in seinem Labor war er noch unruhiger.

Denn das seltsame Ding, das in seine Lockfalle gegangen war, war verschwunden.

Erst jetzt fiel ihm auf, daß der Triloptaster auf die unmittelbare Nähe des geheimnisvollen, submikroskopischen Dinges nicht angesprochen hatte.

4.

Marcel Boulmeester wählte ein Restaurant, das im Südteil von Terrania lag. Ein dezen-tes Schild über dem Eingang wies darauf hin, daß es keine Robotbedienung gab. Adelaie begrüßte dies, während Mortimer sich verhielt, als ob ihn alles nichts angeginge.

Der Wissenschaftler wählte ein marsianisches Rollsteak, dessen Besonderheit darin lag, daß es mit Gewürzen aus der halben Milchstraße schmackhaft gemacht wurde. Mortimer Skand bevorzugte ein vegetarisches Gericht aus 17 verschiedenen Gemüsen.

„Ich möchte echt terranisch essen“, meinte Adelaie lachend. „Hier gibt es so viele Spei-sen, die bei mir zu Hause gänzlich unbekannt sind.“ Sie entschied sich für Hummer.

„Von welchem Planeten kommst du eigentlich?“ fragte Boulmeester. Zum erstenmal be-trachtete er seine neue Mitarbeiterin genauer.

Adelaie entsprach ganz und gar dem unauffälligen Durchschnittstyp einer Frau. Ihre Hautfarbe wies einen leichten Grünschimmer auf, der ihr ein exotisches Aussehen verlieh. Die braunen Haare trug sie ganz kurz und glatt.

Zur abendlichen Freizeitgestaltung hatte sie ein einteiliges langes Kleid gewählt, das ih-re etwas zu kräftigen Körperperformen ausglich. Adelaie war keine auffällige Schönheit, aber ein aparter und netter Kerl.

Unwillkürlich dachte Boulmeester an die wenigen Frauen, die in seinem Leben eine Rol-le gespielt hatten. Einmal hatte er sogar fünf Jahre in einem Ehevertrag gelebt. Er hatte Mühe, sich überhaupt noch an den Namen dieser Frau zu erinnern, denn es war eine Be-ziehung gewesen, in der alles an der Oberfläche geblieben war.

„Eine kleine und unbedeutende Kolonialwelt namens Volar in der Nähe des Milchstra-ßenzentrums“, sagte Adelaie. „Der Stern, den Volar umkreist, besitzt nicht einmal einen richtigen Namen. Wir haben ihn Boscyks Stern genannt, weil meine Vorfahren von Olymp kamen und sich einfach an den alten Namen ihrer Sonne hielten.“

„Ich habe noch nie davon gehört.“ Marcel Boulmeester lächelte bedauernd. „Wie wäre es mit kalifornischem Wein? Der Jahrgang 417 soll zu den besten gehören.“

Mortimer Skand zuckte nur mit den Schultern. Er schien mit seinen Gedanken woanders zu sein. Adelaie stimmte dem Vorschlag zu.

Während des Essens und danach wurde über die berufliche Seite überhaupt nicht ge-sprochen. Jeder gab sich locker und gelöst. Adelaie erzählte von ihrer Heimatwelt und dem einfachen Leben dort. In Boulmeester hatte sie einen guten Zuhörer, während sich Mortimer nur gelegentlich an dem Gespräch beteiligte.

Wenn Adelaie sich an den Urlaub auf der Venus erinnerte, als sie Mortimer kennen

ge-lernt hatte, so war dies hier ein ganz anderer Mensch. Er war verschlossener und zurück-haltender. Irgendwie vertrug sich das nicht damit, daß er sie nach der Rückkehr zur Erde

16

immer wieder angerufen hatte, bis sie schließlich seinem Drängen nachgegeben hatte und nach Terrania gekommen war.

Unweit des Restaurants kannte Marcel Boulmeester einen Spielsalon. Es war kurz nach 10 Uhr abends, als sie dort eintrafen. Es herrschte reger Betrieb.

Der Wissenschaftler steuerte direkt auf die Tische mit der Anzeigetafel des Black Hole - White Hole zu.

Bei diesem Spiel kam es darauf an, daß man gegen eine positronische Maschine mit einem freiwillig zu wählenden Schwierigkeitsgrad antrat. Jeder spielte einzeln der Reihe nach gegen die Maschine, wobei nach jeder Runde ein anderer Spieler begann und den Schwierigkeitsgrad für diese Runde festlegen konnte.

Die Maschine projizierte jeweils ein Labyrinth auf die Anzeigetafel, das in kurzer Zeit durchlaufen werden mußte. An Kreuzungspunkten mußte der Spieler schnell durch Tastendruck entscheiden, welchen Weg er einschlagen wollte. Wenn er in eine Sackgasse geriet, so bedeutete dies ein White Hole und damit Punkteabzug. Wenn er sein Ziel in der vorgegebenen Zeit gar nicht erreichte, so gab es ein Black Hole und gar keine Punkte.

Dadurch, daß jeweils ein Spieler mit voller Konzentration seinen Durchgang machte, ergab es sich zwangsläufig, daß die beiden übrigen sich in dieser Zeit ungestört unterhalten konnten.

„Ich beobachte, daß du Marcel anstarrst“, sagte Mortimer bei einer solchen Gelegenheit. „Gefällt er dir?“

Diesmal war es Adelaie, die mit den Schultern zuckte. „Er imponiert mir, und ich finde ihn sympathisch. Das ist alles. Stört dich das?“

Mortimer zog die Stirn in Falten. „Ich weiß nicht“, sagte er leise. „Ich habe mir unser Wiedersehen anders vorgestellt. Ich habe geglaubt, ich wäre für dich wichtiger. Du interessierst dich aber nur für die Arbeit und meinen Chef.“

„Er ist schließlich auch mein Chef, Mortimer. Bist du eifersüchtig? Das wäre doch lächerlich. Schließlich gibt es zwischen uns nur eine freundschaftliche Bindung.“

Sie sah jetzt ganz deutlich, daß er unzufrieden war.

Da nun Mortimers Spiel in der neuen Runde begann, wurde das kurze Gespräch automatisch beendet. Boulmeester setzte sich zu ihr. Er lachte, denn er lag mit deutlichem Vorsprung in Führung. Adelaie, die erst einmal in ihrem Leben ein ähnliches Spiel gemacht hatte, war schon jetzt abgeschlagen.

Sie sah, daß Mortimer den höchsten Schwierigkeitsgrad wählte.

„Das gibt Black Holes“, sagte sie. „Zumindest bei mir.“

Der Wissenschaftler ging nicht darauf ein. Er kam auf die Arbeit im Forschungslabor zu sprechen.

„Ich würde mich freuen, wenn du deine Arbeitszeit so legen würdest, daß sie mit meiner zusammenfällt. Ich brauche dringend eine Assistentin, mit der ich ständig zusammenarbeite. Allerdings arbeite ich zur Zeit wegen des dringlichen LFT-Auftrags acht bis zehn Stunden täglich und auch an den Wochenenden.“

Adelaie überlegte nicht lange. „Das läßt sich bestimmt einrichten. Die momentane Hektik mit den Brutzellen wird sich ja auch wieder legen, so daß ich dann mehr Freizeit haben werde.“

„Natürlich.“ Boulmeester war deutlich anzumerken, daß er sich freute. „Natürlich brauchst du auf die Dauer gesehen deine drei oder vier Stunden pro Tag nicht zu überschreiten, und du bekommst die Mehrarbeit später als zusätzliche Freizeit erstattet.“

Mortimer kam zurück. Stolz und etwas überheblich wies er darauf hin, daß er es trotz des höchsten Schwierigkeitsgrads geschafft hatte, ohne White Hole und Black Hole ans Ziel zu kommen.

17

Nun war Adelaie an der Reihe. Sie war abgelenkt und steuerte ständig in die falsche Richtung. Sie schaffte gerade die halbe Strecke, dann leuchtete die Lampe für Black Hole auf.

Lächelnd kam sie zum Tisch zurück.

„Keine Chance für mich“, sagte sie entschuldigend. „Vielleicht machst du es besser, Marcel.“

Der Wissenschaftler stand auf. Er überragte die Frau um fast zwei Kopflängen.

„Ich werde es versuchen. Aber dies ist mein letztes Spiel. Ich habe heute Abend noch etwas zu erledigen.“

Adelaie und Mortimer beobachteten schweigend die Auseinandersetzung Boulmeesters mit dem positronischen Labyrinth. Er lenkte zwar zweimal in die falsche Richtung und bekam so einen Punktabzug, aber er erreichte das Ziel innerhalb der gegebenen Zeit. Im Gesamtergebnis war er damit der Sieger.

„Ätsch!“ sagte Adelaie zu ihrem Freund. Aber Mortimer zuckte wieder einmal nur mit den Schultern.

Marcel Boulmeester verabschiedete sich sehr plötzlich. Adelaie wurde den Verdacht nicht los, daß Mortimer dabei seine Finger im Spiel hatte.

Auf dem Weg zur Wohnung war Adelaie sehr schweigsam. Sie nahmen die Rohrbahn, und als sie sie verließen, sagte sie:

„Ich glaube, ich werde nicht sehr lange bei dir wohnen bleiben.“

„Oh“, meinte Mortimer überrascht. „Ich dachte, daß ich dich in den nächsten Tagen in meinen privaten Wohnbereich miteinbeziehe.“

„Die sinnlosen Spannungen, die sich im Augenblick aufbauen, machen das unmöglich.“

Mortimer Skand schwieg. Er zuckte nicht einmal mit den Schultern.

*

Marcel Boulmeester nahm sich ein LFT-Taxi. Er hatte es plötzlich sehr eilig, denn ihm war ein bestimmter Gedanke gekommen, der sofort in einen Versuch umgesetzt werden sollte.

Die Grundreaktionen der Computerbrutzellen waren bekannt. Sie befiehen Positroniken und bauten sie nach ihrem eigenen Muster um.

Bislang war noch niemand auf den Gedanken gekommen, die Intelligenz der Winzlinge zu überprüfen. Das Black Hole - White Hole hatte ihn auf die Idee gebracht.

Im Institut war zu dieser Nachtzeit nur wenig Personal. Es liefen jedoch die Tests und Untersuchungen der Computerbrutzellen.

Der Wissenschaftler erreichte sein Labor. Er begegnete einigen Mitarbeitern, aber das rief keine besondere Aufmerksamkeit hervor. In dem Raum mit den drei positronischen Rastermikroskopen war niemand anwesend. Er schaltete Gerät 2 ein und übergab die Steuerung an die laboreigene Positronik. Ein Roboter brachte inzwischen einen Container mit einer Zelle und schob ihn in das Mikroskop ein.

Boulmeester sprach inzwischen mit der Positronik. Er forderte ein Labyrinth im

Submikrobereich an. Ein Ausgang aus dem Labyrinth sollte ins Freie führen. Als Lockvogel für die Computerbrutzelle legte Boulmeester dort einen Kleinstcomputer ab.

Die Positronik stellte in Kürze über die automatischen Werkbänke das geforderte Laby-rinth her.

Als alle Teile vorhanden waren, setzte sich der Wissenschaftler vor das Rastermikroskop. Die Positronik übernahm den Versuchsablauf. Boulmeester beobachtete den Vorgang auf dem ein mal ein Meter großen Bildschirm des Mikroskops.

Der Behälter wurde geöffnet. Die Computerbrutzelle wurde sichtbar.

18

Sie verhielt sich zunächst völlig ruhig. Über das Sensorsystem der kleinen Maschinen (oder waren es Lebewesen?) war noch wenig bekannt. Im allgemeinen reagierten sie aber auf positronische Bau- und Schaltelemente in einem Umkreis von mehreren Zentimetern.

Der Kleinstcomputer lag nur einen halben Millimeter von der Brutzelle entfernt.

Plötzlich regten sich die hauchdünnen Fäden des winzigen Gebildes. Es steuerte direkt auf den der drei Eingänge zu, der der einzige richtige war. Der Weg für die Zelle durch das submikroskopische Labyrinth betrug tatsächlich nur knapp einen Millimeter. Im Verhältnis zur Größe des winzigen Dinges war diese Strecke aus der Sicht eines Menschen jedoch etwa zwei Kilometer lang.

Noch während sich Boulmeester fragte, ob diese eine echte Prüfung der Intelligenz des Winzlings war, beschleunigte die Computerbrutzelle. Ihre Beinchen wirbelten durch die Luft und trieben sie voran.

Die Positronik meldete ununterbrochen, daß das Objekt ohne jeden Fehler genau den richtigen Weg nahm.

Boulmeester atmete tief durch. Es dauerte keine halbe Minute, da war die Zelle am Ziel.

Der Wissenschaftler öffnete blitzschnell eine kleine Klappe an dem hermetisch abgeschlossenen Mikroskop und entfernte den Kleinstcomputer. Er legte keinen Wert darauf, daß sich die Zelle dort vermehren konnte.

Genauso schnell schloß er die Klappe wieder.

„Das Objekt muß wieder in den Behälter“, befahl er der Positronik.

Diese meldete ungerührt:

„Das Objekt ist verschwunden.“

Vermutlich hat es das Mikroskop durch die entstandene Öffnung verlassen.“

Boulmeester wurde nervös. Sein erster Gedanke war die am Vortag verschwundene Polizeicomputerzelle. Dann wurde er sich schlagartig der Gefahr bewußt, die von einer freien Brutzelle mit dem Charakter dieses Objekts ausging.

Hier im Institut konnte nichts passieren. Alle Positroniken waren vor dem Eintreffen der Computerbrutzellen von Mardi-Gras völlig versiegelt worden. Ein Eindringen der Zellen war unmöglich.

Das besagte aber nicht, daß es ihr gelingen könnte, den Bereich des Instituts zu verlassen und an einem anderen Ort Schaden anzurichten, der nicht so gut abgesichert war.

Boulmeester setzte alle vorhandenen Roboter in Verbindung mit den drei Rastermikroskopen ein, um die verschwundene Zelle wiederzufinden. Er wußte von vornherein, daß dies ein hoffnungsloser Versuch war. Nur ein ungewöhnlicher Zufall konnte ihm helfen.

Nach einer Stunde brach er die Suche ab. Er löschte alle gespeicherten Daten über den Versuch und stellte den leeren Container an seinen Platz zurück.

Auf dem Weg zu seiner Wohnung tröstete er sich mit dem Gedanken, daß die Zelle wahrscheinlich abgestorben war. Das große Unbehagen aber blieb. Er wußte, daß er sich nicht richtig verhalten hatte, aber sein Stolz und die Furcht vor berechtigter Kritik ließen ihn schweigen.

*

Eine knappe Stunde, nachdem er das DELTACOM-Institut verlassen hatte, traf dort die Polizeicomputerzelle ein, die Quiupu entflohen war. Sie torkelte, unsichtbar für jedermann, durch den Entlüftungsschacht in das Erdinnere. Der Aufzeichnungsmechanismus hatte alle Daten über den Rückweg sorgfältig gespeichert. Trotzdem hatte es fast 24 Stunden gedauert, bis der submikroskopisch kleine Apparat unter Ausnutzung der Windströmungen sein Ziel gefunden hatte. Der Sturz durch den Entlüftungsschacht hinab in das 153. Untergeschoß war dagegen ein Kinderspiel.

19

Der Mechanismus und Organismus der Polizeicomputerzelle arbeitete nur unvollständig. Aber sie wußte, was sie zu tun hatte, und wo sie es zu tun hatte. Das winzige Scheinleben in ihrem Innern hatte sich noch nicht voll entfaltet. Genaugenommen handelte es sich um eine Fehlkonstruktion. Die Zelle gehörte zu der ersten Generation, die in Franzlins Labor entstanden war. Ihre Programmierung war fehlerhaft. Der größte Fehler lag in der Abhängigkeit zwischen der Entfaltung zu eigenem Leben und der Nähe der Artgenossen. Durch Quiupus Eingriff war diese eine Zelle von den anderen isoliert worden. Erst dadurch konnte sie erwachen.

Nun brach in der Programmierung der vorgesehene Drang durch. Doch auch dieser Faktor war noch mit Fehlern behaftet. Der Winzling hatte eine Weile gezögert. Er stand vor einem Dilemma. Er wollte alles, was im entferntesten nach Positronik aussah, sofort zerstören. Diesem Trieb wurde jedoch ein anderer überlagert, und der hatte schließlich die Oberhand gewonnen. Die Zerstörung mußte wirksam und nachhaltig sein. Das ließ sich aber von einer einzelnen Zelle nicht erreichen. Alle anderen Wünsche wurden zugunsten eines einzigen unterdrückt.

Die eingespererten Artgenossen mußten befreit und aktiviert werden, damit das Zerstörungswerk Erfolg haben würde.

Dieser Trieb lenkte die Polizeicomputerzelle auf dem Weg zurück, auf dem sie entführt worden war.

Als der Morgen graute, hatte sie ihr erstes Ziel erreicht. Sie befand sich in Franzlins Labor. Die Zerstörung der positronischen Schlösser war eine Kleinigkeit. Schwieriger war die Strukturänderung der anderen, noch leblosen Polizeicomputerzellen. Als sie ihre mechanisch-genetische Information jedoch der ersten anderen Zelle mitgeteilt hatte, ging es ganz schnell.

Die erste eingesperzte Zelle erwachte. Sie arbeitete sofort nach dem gleichen Programm ihres Befreiers und informierte die nächste Zelle.

Es dauerte keine zehn Minuten, da war aus den 500 Zellen ein quirlender Haufen von Mechanismen geworden. Mit Abschluß der Befreiung setzte sich das Zerstörungsprogramm wieder voll durch.

Die Polizeicomputerzellen stürzten sich mit aller Wildheit auf die Einrichtungen des Labors. In praktisch jedem Gerät gab es positronische Schaltelemente. Bevor die Überwachungsautomatik den entstehenden Schaden bemerkte und das Labor nach außen abriegelte, waren bereits drei Viertel der kostbaren Einrichtung zerstört.

Die Alarmsirene heulte durch das Institut.

Sie heulte auch in Boulmeesters Wohnung und riß den müden Wissenschaftler aus

dem Bett.

Marcel Boulmeester tastete sich in aller Eile einen Kaffee in seiner Robotküche. Während er sich anzog, betätigte er den Notrufer seines privaten Gleiters. Als einer der führenden Wissenschaftler der LFT verfügte er über diese Sondereinrichtung.

Sein Gleiter bewegte sich selbstständig aus dem Abstellraum im 14. Untergeschoß seines Wohnblocks und zog in die Höhe. Die positronischen Kontrollen der Verkehrsführung kontrollierten den Flug, der vor der Terrasse seines Appartements endete.

Mit einem Satz war Boulmeester in dem Gleiter. Er stellte die Zielkoordinaten seines Instituts ein und überließ das Fahrzeug der Automatik.

Er brauchte jetzt einen klaren Kopf. Der Zwischenfall mit der verschwundenen Computerbrutzelle aus der vergangenen Nacht war ihm noch deutlich in Erinnerung. Eine dunkle Ahnung sagte ihm, daß er irgend etwas falsch gemacht haben könnte, und daß die verschwundene Zelle die Ursache des Alarms war.

Er konnte die Ungewißheit nicht länger ertragen und rief über Funk das Institut. Der Zufall wollte es, daß er direkt den Leiter der Unterabteilung erwischte, in der die Polizeicom-

20

puterzellen entwickelt wurden. Der Kopf des Kybernetikers Franzlin erschien auf dem Bildschirm seines Gleiters.

„Hallo, Chef“, sagte sein Mitarbeiter erregt. „Wir haben eine kleine Katastrophe. Das gesamte Labor mit den Polizisten hat sich automatisch abgeriegelt. Etwas Unheimliches muß sich da ereignet haben. Wir können nicht hinein, und von der zentralen Positronik bekommen wir keine Informationen heraus. Sie sagt, alle Verbindungen seien unterbrochen.“

„In deinem Labor?“ fragte Boulmeester noch einmal zur Sicherheit nach.

„Ja“, bestätigte Franzlin. „Es befanden sich keine Menschen in dem Labor. Ich vermisse, daß etwas mit der ersten Generation der Polizisten nicht stimmt.“

„Ich bin in fünf Minuten da. Informiert die LFT. Julian Tifflor hat ausdrücklich verlangt, daß wir ihn informieren, wenn etwas nicht klappen sollte.“

Dann unterbrach er die Verbindung. Seine Aufregung verflog etwas, denn sein Verstand sagte ihm, daß die verschwundene Brutzelle nichts mit diesem Vorfall zu tun haben konnte.

Der Gleiter schoß in die Röhre, die in die Etagen des unterirdischen Instituts führte. Dann stand Boulmeester neben Franzlin. Zu seiner Überraschung waren auch Adelaié und Verta Cholm, die Chefpositronikerin, sowie ein knappes Dutzend weiterer Mitarbeiter da.

Sie alle standen vor dem verschlossenen Haupteingang des Labors.

„Es ist nichts festzustellen“, erklärte Franzlin. Er gehörte zu der Sorte Wissenschaftler, die sich so leicht durch nichts erschüttern ließen. Jetzt jedoch befand er sich in sichtlicher Erregung.

„Meine Positronik wurde abgeschnitten“, ergänzte Verta Cholm. „Es gibt keine Informationen.“

Da es zu dem Labor keine Fenster gab, blieb die Lage schleierhaft. Die Notverriegelung, die sämtliche Eingänge hermetisch verschlossen hatte, ließ sich zwar von außen deaktivieren. Dies wagte jedoch niemand, solange nicht bekannt war, welche Gefahr im Innern des Labors lauerte.

„Wir werden eine Kontrollsonde durch die Schleuse hineinschicken“, entschied

Boulme-ester. Jetzt in Anbetracht einer äußerst schwierigen Situation reagierte sein Verstand wie-der mit der gewohnten Schärfe. Gleichzeitig lenkte ihn dies von seinen Gedanken um die verschwundene Computerbrutzelle ab.

Seine weiteren Anweisungen kamen schnell und genau.

Zwei Minuten später war die robotische Kontrollsonde zur Stelle. Mit Franzlins Hilfe schob er sie in die kleine Schleuse, die für Notfälle gedacht war und die noch nie benutzt worden war.

Die Außenklappe wurde verriegelt.

„Wenn dort drinnen etwas ist, von dem eine Gefahr ausgeht“, sagte Boulmeester scharf, „dann ist mit dem Öffnen des Innenschotts auch die Schleuse nicht mehr sicher. Denkt daran.“

Verta Cholm hielt einen tragbaren Monitor, auf dem das Bild erschien, das die Sonde übermittelte.

„Innenschott auf!“ befahl Boulmeester. Franzlin führte die Anweisung aus.

Dichtgedrängt standen die Menschen vor dem Monitor. Das Innenschott glitt auf. Fast im gleichen Moment erlosch das Bild.

„Keine Informationen von der Sonde“, meldete die Positronik des tragbaren Monitors.

Boulmeester stieß einen leisen Fluch aus.

„Wir sind so schlau wie zuvor. So kommen wir nicht weiter. Ist die LFT inzwischen informiert worden?“

„Ja. Wir sind informiert worden.“

21

Die Stimme kam aus einem Seitengang. Die Köpfe der Wissenschaftler fuhren herum.

Vor ihnen stand ein hochgewachsener Mann, der die kleine Gruppe aufmerksam musterte. Unter einem Arm trug er einen schweren Schutanzug.

„Wer ist denn das?“ entfuhr es Adelaie unwillkürlich.

„Das“, sagte Boulmeester, „das ist Perry Rhodan.“

5.

Das Vorgefallene war schnell erklärt. Rhodan hörte den Wissenschaftlern aufmerksam zu und unterbrach sie kein einziges Mal.

„Haltet ihr es für möglich, daß die Polizeicomputerzellen durchgedreht haben?“ fragte er dann.

Boulmeester blickte schweigend zu Franzlin.

„Ich halte das für unwahrscheinlich“, erklärte der. „Wir arbeiten inzwischen an einer zweiten Generation, denn die erste war offensichtlich eine Fehlentwicklung. Die kleinen Systeme, die nach dem Vorbild der von dir mitgebrachten Zellen gebaut worden sind, zeigten keine Lebensfunktionen.“

„Wo befinden sich die Zellen der neuen Generation?“

„In einem anderen Labor im Südtrakt. Wir trennen alles voneinander, um jegliches Risiko auszuschließen.“

Rhodan legte den Gurt ab, an dem sich der silberfarbene Köcher mit dem Auge befand. Dann kletterte er behänd in den mitgebrachten Schutanzug.

„Ich gehe hinein“, sagte er, bevor er den Helm schloß. Zum Schluß befestigte er den Köcher wieder an seiner Hüfte und nahm das Auge kurz in die Hand.

Von einer Sekunde zur anderen war er verschwunden.

Adelaie blickte staunend in die Runde. Schließlich erklärte ihr Verta Cholm, was der silberne Köcher und das darin befindliche Auge für eine Funktion hatte.

„Ich habe zu Hause wohl davon gehört“, sagte Adelaie kopfschüttelnd, „aber ich gebe

zu, daß ich es nie geglaubt habe.“

Rhodan war schon nach knapp zwei Minuten zurück. Er klappte den Helm des Schutzanzugs zurück.

„Ich brauche ein Rastermikroskop, das nicht auf positronischer Basis arbeitet“, sagte er. „Habt ihr so etwas vorrätig?“

Boulmeester bestätigte das und schickte Franzlin los.

„Was geht in dem Labor vor, Perry?“ fragte er dann.

„Das werde ich feststellen. Jedenfalls sind sämtliche positronischen Geräte und Elemente zerstört.“

„Zerstört?“ fragte Boulmester. Er mußte wieder an die verschwundene Brutzelle denken.

„Ja, du kannst auch zerfressen oder zersetzt sagen.“

„Die Computerbrutzellen tun so etwas nicht“, meinte der Wissenschaftler. Mit dieser Feststellung wollte er sich selbst beruhigen.

„Nein“, bestätigte Rhodan. „Nach allem, was wir wissen, scheiden sie für diese Zerstörung aus. Die Brutzellen bauen sinnvoll um. Ich vermute, daß die Polizeizellen doch nicht so leblos sind, wie Franzlin es vermutete. Es hat den Anschein, daß sie die Ursache der Zerstörung sind.“

Mit dem Rastermikroskop und einem Behälter zur Aufbewahrung von Brutzellen begab sich Rhodan erneut in das Labor. Diesmal dauerte sein Aufenthalt etwas länger.

Als er zurückkam, blickte er ernst auf die versammelten Wissenschaftler.

„Es ist so, wie ich vermutet habe. Die Polizeizellen haben sich selbstständig gemacht und alles, was nach Positronik aussieht, zerstört. Gleichzeitig haben sie begonnen, sich un-

22

heimlich zu vermehren. Das ganze Labor ist von ihnen verseucht. Ein paar habe ich für Untersuchungszwecke in dem Behälter mitgebracht.“

Er überreichte Franzlin den Container.

„Was soll nun weiter geschehen?“ fragte Boulmeester.

„Die fehlentwickelten Zellen sind in dem Labor isoliert. Dank der automatischen Schutzmaßnahmen können sie nicht nach draußen. Wenn das geschähe, wäre die Katastrophe perfekt. Ihr müßt alles so zerstören, daß keine Zelle überlebt.“

„Moment mal.“ Adelaie drängte sich nach vorn. „Rhodan, woher willst du wissen, daß du bei deinen Besuchen in dem verseuchten Labor keine Zellen mit nach draußen gebracht hast? Vielleicht tobten diese Winzlinge jetzt schon durch das ganze Institut und befallen weitere Positroniken.“

Perry Rhodan blickte die junge Frau freundlich an. „Deine Überlegung ist prinzipiell richtig. Wahrscheinlich weißt du aber nicht, daß ich nur das mitnehme, was ich will, wenn ich mich mit dem Auge bewege. Die vermutete Gefahr besteht also nicht.“

„Dann bin ich beruhigt“, sagte Adelaie nervös.

Rhodan verabschiedete sich, nicht ohne das Personal des Instituts nochmals zu ermahnen, äußerste Vorsicht bei der Ausräucherung des Labors und beim Umgang mit den Brutzellen zu wahren.

Der Rest des Tages verging mit der Beseitigung der ausgebrochenen Polizeicomputerzellen. Marcel Boulmeester leitete die Aktion selbst. Rings um das Labor wurden hoch-energetische Schirmfelder errichtet. Dann wurde eine robotische Fräse angesetzt, die über keine positronischen Schaltelemente verfügte.

Ein gezielt angesetzter Atombrand verwandelte das Labor in eine Gluthölle, die die ge-

samte Materie in atomaren Staub umsetzte. Das Überleben auch nur einer einzigen der wild gewordenen Polizeizellen wurde damit ausgeschlossen.

Als sich der abgeriegelte Raum wieder auf normale Temperaturen eingepegelt hatte, wurden probeweise positronische Geräte in ihn gebracht. Erst als feststand, daß diese unversehrt blieben, war Boulmeester davon überzeugt, daß keine der gefährlichen Winz-linge mehr existierten.

Die Arbeiten nahmen ihn so in Anspruch, daß er die verschwundene Computerbrutzelle aus seinem eigenen Labor darüber völlig vergaß.

Gegen Abend waren die letzten Aufräumungsarbeiten abgeschlossen. Ein Kommando aus Baurobotern begann unter der Anleitung von Verta Cholm und der Zentralpositronik mit dem Wiederaufbau des Labors.

Als Boulmeester sich in Begleitung von Adelaie auf den Heimweg begab, meldete ihm einer der Mitarbeiter Franzlins, daß es diesem gelungen war, eine neue Generation von Polizeicomputerzellen zu erzeugen.

Das gefahrvolle Spiel mit den Winzlingen ging weiter.

*

„Hältst du es für möglich, Tiff, daß Seth-Apophis Einfluß auf die von uns entwickelten Polizeicomputerzellen nehmen kann?“

Julian Tifflor schüttelte den Kopf.

„Perry, du darfst nicht hinter allem Seth-Apophis vermuten. Du läufst Gefahr, alles zu einseitig zu sehen. Wir haben keinen Beweis dafür, daß die Computerbrutzellen ihr Erzeugnis sind. Und du spielst mit dem Gedanken, daß diese unbekannte Superintelligenz sogar unsere eigenen Entwicklungen beeinflußt.“

„Ich sehe die Sache durchaus nicht einseitig.“ Rhodan blickte seinen langjährigen Freund, der an der Spitze der LFT stand, durchdringend an. „Aber ich weigere mich, die Gefahr zu unterschätzen. Nach allem, was ich in Boulmeesters Institut erfahren habe, ist 23

es undenkbar, daß die Polizeizellen ohne äußeres Einwirken erwachen konnten. Ihr Ver-nichtungswerk konnte nur durch ein Eingreifen von außen erfolgen. Wir müssen auch da-mit rechnen, daß Seth-Apophis einen oder mehrere ihrer Agenten in dem Institut hat.“

„Ich denke, die Überprüfung verlief negativ. Es war niemand in dem Labor, als der Schaden entstand.“

„Die positronischen Schlosser der Behälter konnten nur von außen geöffnet werden. Dies kann nur durch Menschen geschehen sein.“

„Oder durch diese verteufelten Zellen“, vermutete Tifflor. Rhodan widersprach ihm nicht.

„Ich werde den Zwischenfall von NATHAN auswerten lassen. Wenn er zu keinem Ergebnis kommt, müssen wir in Erwägung ziehen, die gesamten Zellen von der Erde zu ent-fernen. Das Risiko ist trotz aller Vorsichtsmaßnahmen zu groß.“

Der Erste Terraner aktivierte die ständige Verbindung, die zwischen seinem Büro und der Mondpositronik bestand. NATHANS Symbol erschien auf dem Bildschirm.

Perry Rhodan berichtete über die jüngsten Vorfälle und den Stand der Entwicklung der Polizeicomputerzellen.

„Sind unsere Maßnahmen aus deiner Sicht richtig?“ fragte er abschließend. „Und wo ist die größte Gefahr in nächster Zeit zu erwarten?“

Die Antworten der riesigen Positronik kamen schnell und präzise.

„Unter den gegebenen Umständen und unter Berücksichtigung der bekannten

Faktoren waren die getroffenen Maßnahmen richtig. Besondere Bedeutung hat die Entwicklung der Polizeicomputerzellen. Die Brutzellen stammen mit hoher Wahrscheinlichkeit von Seth-Apophis. Sie können nur durch Agenten eingeschleust worden sein. Wir können diese Gefahr nur beseitigen, wenn wir über ein gleichwertiges Gegenmittel verfügen. Der Prü-fung der zweiten Generation der Polizeicomputerzellen ist daher besondere Aufmerksam-keit zu widmen. Im Fall eines unbefriedigenden Ergebnisses darf nicht gezögert werden, sofort eine dritte Generation zu erzeugen.

Die Gefahr eines breit angelegten Angriffs von Seth-Apophis ergibt sich eindeutig aus den bisher festgestellten Vorkommnissen. Ich vermute mit hoher Wahrscheinlichkeit, daß ein gezielter Angriff gegen die Kosmische Hanse bevorsteht. Als besonders empfindliche Punkte schätze ich die kosmischen Basare ein.“

„Die Basare“, murmelte Perry Rhodan.

Die sechs ehemaligen Riesenschiffe der von den Kosmokraten gesandten Mächtigen standen im Bereich der Milchstraße und hart außerhalb derselben. Sie waren die Knoten-punkte der Kosmischen Hanse und zugleich die zentralen Schaltstellen, die mit Hanse-Spezialisten besetzt waren. Jeder Verdacht eines Einwirkens von Seth-Apophis wurde von diesen sofort über das Hanse-Relais, einer Hyperfunkkette, nach Terra gemeldet.

Jeder Basar verfügte über ein weitverzweigtes und dem neuesten technischen Stand entsprechendes komplexes positronisches System. Es lag eigentlich auf der Hand, daß die Computerbrutzellen hier den günstigsten Ansatzpunkt für ihr zerstörerisches Werk fin-den würden.

„Die Kosmischen Basare in der Hand von Seth-Apophis“, sagte Rhodan schwer. „Das wäre ein Schlag, von dem wir uns so schnell nicht erholen würden.“

*

Mortimer Skand war unzufrieden.

Er hatte seinen freien Tag damit verbracht, um einen alten Freund auf dem südamerika-nischen Kontinent zu besuchen. Erst am späten Abend kehrte er über den öffentlichen Transmitter nach Terrania zurück.

24

In seiner Wohnung stellte er fest, daß Adelaie nicht anwesend war. Sie hatte ihm auch keine Nachricht hinterlassen. Er wunderte sich, denn es war schon gegen neun Uhr abends, und sie sollte nur bis zum frühen Nachmittag arbeiten.

Wahrscheinlich, so vermutete er, hatte sie sich entweder bereit erklärt, mit Boulmeester länger zu arbeiten oder aber sie war mit ihm irgendwo unterwegs.

Das dumpfe Gefühl stieg in ihm hoch, das ihm sagte, daß er einen Fehler gemacht hat-te. Entweder war es zur Gänze unrichtig gewesen, Adelaie zu sich einzuladen, um sie dadurch für sich zu gewinnen, oder aber er hatte sich einfach nicht klug genug verhalten.

Während er sein Abendessen zubereitete und dabei in die neumodischen Verhaltens-weisen verfiel, alles selbst zu machen und nichts dem Küchenrobot zu Überlassen, grübelte er weiter.

Während des Urlaubs war die Beziehung zwischen Adelaie und ihm so harmonisch ge-wesen, wie es eine schnelle Freundschaft nur sein konnte. Bei der Verabschiedung gab es keinen Zweifel daran, daß sie sich wiedersehen würden. Und nun? Der normale Alltag mit vier oder fünf Stunden Arbeit, mit zwei oder drei Stunden Hobby und Freizeitbeschäfti-gung, waren sie die Ursache, daß sich Adelaie so abweisend verhielt? Oder verhielt er sich falsch, indem er stillschweigend voraussetzte, daß alles so

weitergehen müßte, wie es im Urlaub begonnen hatte?

Mortimer Skand war so in Gedanken versunken, daß er aufschreckte, als Adelaie plötzlich im Raum stand. Bei den völlig geräuschlosen Türen war es kein Wunder, daß er nichts gehört hatte.

Sie begrüßte ihn freundlich und setzte sich zu ihm an den Tisch.

„Wie ich sehe, hast du dir das Essen selbst angerichtet“, sagte sie. „Das freut mich.“

Mortimer wollte schon mit den Schultern zucken, aber er unterdrückte diese Angewohnheit. So nickte er nur.

„Ich muß mit dir reden, Mortimer“, fuhr die Frau ernster fort.

„Das habe ich mir gedacht. Du hast ja schon Andeutungen gemacht, die besagen, daß es dir bei mir nicht gefällt.“

„Das meine ich nicht. Es geht um Marcel Boulmeester.“

„Er hat dir den Kopf verdreht.“

Sie stutzte einen Moment.

„Du spinnst.“ Dann lachte sie laut auf, wurde aber rasch wieder ernst. „Es geht wirklich um Marcel, aber in einer ganz anderen Art, als du denkst. Er ist plötzlich so anders, er wirkt wie verändert.“

„Na und?“ Diesmal konnte Mortimer das Schulterzucken nicht unterdrücken.

„Du warst heute nicht im Institut, weil du deinen freien Tag hast. Du weißt nicht, was vorgefallen ist. Laß dir erzählen.“

Sie berichtete ihm von dem Ausbruch der ersten Generation der Polizeicomputerzellen, von Perry Rhodans Eingreifen und dem Ausgang der Vorkommnisse.

„Bis zum frühen Nachmittag leitete Marcel die Aktion selbst. Dann zog er sich in sein Büro zurück und war über eine Stunde nicht zu sprechen. Auch als mehrere Assistenten dringend nach ihm verlangten, weil sie ihm neue Erkenntnisse in der Erforschung der Computerbrutzellen vortragen wollten, kam er nicht heraus. Ich dachte zunächst, er wäre nur müde, aber das war es nicht. Am Mittag hatte er in einer Pause zu mir gesagt, er wolle heute Abend mit uns auf eine Ausstellung alter Münzen und Banknoten gehen. Als er schließlich aus seinem Büro kam, ging er schweigend in das Labor und verrichtete ein paar eigentlich unwichtige Dinge. Ich sprach ihn auf den heutigen Abend an, und er erklärte mir, wir könnten das auf dem gemeinsamen Nachhauseweg besprechen. Schon da wirkte er wie ein ganz anderer Mensch. Den letzten Beweis lieferte er mir nach Verlassen des Instituts. Er verabschiedete sich ziemlich kurz von mir. Ich fragte ihn, wo wir uns heute am Abend treffen, aber er blickte mich durchdringend und fragend zugleich an.

25

Und dann sagte er, er wisse nicht, wovon ich rede. Ich sage dir, Mortimer, da stimmt et-was nicht.“

Skand schüttelte den Kopf. „Du siehst weiße Mäuse. Das ist eine uralte Redewendung, die besagt, daß du phantasierst. Der Chef hat schon gelegentlich eigenartige Anwandlungen. Vielleicht hat ihn der Zwischenfall mit den Polizisten so sehr mitgenommen? Ich würde mir an deiner Stelle keine Gedanken darüber machen.“

Bei sich war Mortimer über diese Entwicklung froh, denn er sah in Boulmeester einen Nebenbuhler.

„Ich möchte sehr eindringlich darum bitten“, sagte Adelaie, „daß du Marcel anrufst und mit ihm sprichst. Bitte mache dir selbst ein Bild von ihm.“

Er stand auf. „Ich verspreche mir nichts davon, aber ich werde dir diesen Gefallen tun.“

Mortimer Skand wählte den Anschluß der Privatwohnung seines Chefs, aber der Bildschirm blieb dunkel. Nach etwa 20 Sekunden leuchtete ein Zeichen auf, das besagte, daß der Empfänger nicht anwesend sei und daß er eine Nachricht hinterlassen könnte. Mortimer schaltete ab.

„Er ist gar nicht da.“

„Komisch.“ Adelaie dachte nach. „Er hat mir gegenüber ganz eindeutig erwähnt, daß er den Abend allein bei sich zu Hause verbringen wolle.“

Skand stand erneut auf und wählte eine Nummer des Bildtelefons.

Auf dem Bildschirm erschien das Symbol des Forschungsinstituts und dann eine freundlich lächelnde Frau. Sie erkannte den Anrufer.

„Hallo, Mortimer, was kann ich für dich tun?“

„Hat der Chef eine Nachricht hinterlassen, wo er sich aufhält?“

„Natürlich“, erhielt er zur Antwort. „Er ist bis Mitternacht im Club der Waidmänner Terra-nias und danach in seiner Wohnung.“

Mortimer bedankte sich und schaltete ab.

Lächelnd wandte er sich an Adelaie. „Du siehst, es ist alles völlig normal. Er hatte wahrscheinlich eine Verabredung in seinem Club. Als er dich oder uns für heute Abend einlud, hat er wahrscheinlich nicht daran gedacht. Hinterher, als ihm die Verabredung wieder ein-fiel, war es ihm peinlich, dir abzusagen. Daher sein Verhalten, das eigenartig auf dich wirkte.“

Adelaie schwieg eine Weile, Plötzlich gab sie sich einen Ruck und stand auf.

„Mortimer, hast du Lust, mit mir in die Banknotenausstellung zu gehen?“ Und lächelnd fügte sie hinzu: „Ohne Marcel Boulmeester?“

„Na, klar, Mädchen.“

Über die Terra-Information holte er sich die Auskunft, wo die Ausstellung stattfand.

„Eine Viertelstunde mit der Rohrbahn“, stellte er fest. „Komm, wir machen uns fertig. Zieh etwas Nettes an, vielleicht gehen wir anschließend noch ein bißchenbummeln. Ganz in der Nähe ist das HQ-Hanse. Du solltest es einmal aus der Nähe sehen. Es wird dein Interesse an terranischer Architektur sicher noch mehr wecken.“

Als sie eine halbe Stunde später die Ausstellungshalle betrat, blieb Adelaie schon nach wenigen Metern stehen. Sie packte Mortimer am Arm und hielt ihn fest.

Ihre andere Hand deutete auf eine Gruppe Menschen, die vor einer Vitrine standen. Eine der Personen war beiden nur zu gut bekannt.

Es war Marcel Boulmeester.

6.

Diesmal wählte Quiupu den direkten Weg.

Er begab sich zu dem Institut, von dem er nur wußte, daß dort die von Perry Rhodan mitgebrachten Computerbrutzellen aufbewahrt und untersucht wurden.

26

Weiter als bis zur ersten Eingangskontrolle kam er nicht. Eine freundliche, aber sehr bestimzte Dame wies ihn darauf hin, daß er nicht zu den zutrittsberechtigten Personen gehöre.

Dank der Hypnoschulung, die er erhalten hatte, beherrschte er die moderne Form des Interkosmo fehlerfrei. Seine schrille Stimme erschreckte die Frau sichtlich, aber Quiupu besaß nicht die Fähigkeit, sie künstlich zu verändern.

„Ich möchte nichts weiter als einen kurzen Informationsbesuch. Perry Rhodan garantiert für mich.“

„So, so, Perry Rhodan.“ Die Frau schien sich zu amüsieren. Auch Quiupu bemerkte

das, aber es war ihm gleichgültig. Was er nicht wußte und sah, war die Verbindung, die von der Frau heimlich zur Alarmzentrale des Instituts geschaltet worden war. Dort beobachtete man das Gespräch nun mit.

Als Quiupu den Namen Perry Rhodans erwähnte, wurde aus der Alarmzentrale eine direkte Verbindung zum HQ-Hanse geschaltet. Die dortige Zentralpositronik erteilte innerhalb von Sekunden Auskunft.

Auf dem Bildschirm der Eingangskontrolle erschien eine hellblaue Schrift:

„DER BESUCHER TRÄGT DEN NAMEN QUIUPU. ER DARF PASSIEREN. ÜBERWACHUNG ERFOLGT DURCH LFT. FÜR DIE DAUER DES BESUCHS SIND DIE SENSOREN DER KLASSE V-7 BIS V-22 ABZUSCHALTEN, DA DIESE AUF DIE ÜBERWACHUNGSMECHANISMEN, DIE QUIUPU VERFOLGEN, ANSPRECHEN WÜRDEN.“

Die Frau blickte erstaunt auf den Fremden.

Sie betätigte eine Reihe von Tasten. Das Eingangstor glitt geräuschlos zur Seite.

„Du kannst passieren, Quiupu.“

Der Kopf des Fremden mit den verwirbelten schwarzen Haaren ruckte in Richtung des Eingangs. Quiupu machte drei Schritte, dann blieb er stehen.

Fast unbeholfen drehte er sich halb um.

„Woher weißt du meinen Namen, Terranerin?“ schrillte seine Stimme.

Er wartete keine Antwort ab, sondern folgte dem Roboter, der ihn erwartete und in das Innere des Instituts begleitete.

Die fünf winzigen Glasperlen, die den beiden vorauseilten oder ihnen folgten, bemerkte keiner. Sie paßten ihre Farbe automatisch dem Licht und der Helligkeit der Umgebung an. So wirkten sie nahezu unsichtbar.

Diese kleinen Meisterwerke siganesischer Technik waren hochkomplizierte Spionsonden, die jede Bewegung Quiupus verfolgten und direkt an die Zentralpositronik im HQ-Hanse übertrugen. Sie wählten ihren Weg stets so, daß sie nur durch einen unglücklichen Zufall in den direkten Blickwinkel eines anwesenden Menschen geraten konnten.

Freilich waren auch solche Meisterwerke der unbemerkten Beobachtung durchaus festzustellen. Das Institut Boulmeesters war gegen solche Minispione bestens gesichert.

Positronisch gesteuerte Überwachungssensoren konnten diese winzigen Dinger unschwer registrieren. Da aber auf Geheiß der LFT ein Teil der Sensoren deaktiviert worden waren, wurde ein Fehlalarm ausgeschlossen.

Quiupu verlangte von dem Roboter, daß er ihn in die Labors führe, in denen die Compu-terbrutzellen aufbewahrt und untersucht wurden, die Rhodan von dem Planeten Mardi-Gras mitgebracht hatte.

„Ich führe dich in das Labor“, antwortete der Roboter. „An den Polizeicomputerzellen bist du also nicht interessiert.“

Der letzte Satz war eigentlich eine Feststellung gewesen, aber der Fremde faßte ihn als Frage auf.

„Die Polizeicomputerzellen? Natürlich, die möchte ich auch sehen. Erzähle mir davon.“

27

„Das überschreitet meine Befugnisse. In Franzlins Labor wird man dir das Erforderliche sicher sagen.“

Zunächst besichtigte Quiupu die Forschungsstätte Boulmeesters. Der Chef des Instituts war nicht anwesend, aber drei Assistenten zeigten ihm die Behälter, in denen

die Brutzel-len aufbewahrt wurden.

Das genügte Quiupu. Er erkannte auf den ersten Blick, daß die von ihm entführte Zelle nicht aus dem Bestand der Computerbrutzellen stammen konnte. Die Absicherungsmaßnahmen waren zu gut.

Damit kam er der Lösung des Rätsels, mit dem er sich beschäftigte, ein gutes Stück näher. Die entführte Zelle, die er nicht richtig interpretieren konnte, war gar keine Computer-brutzelle gewesen. Das erklärte auch, warum der Triloptaster nicht angesprochen hatte.

Aus dem, was der Roboter erwähnt hatte, konnte Quiupu nun auch erkennen, was er gefangen hatte und was ihm wieder entkommen war.

Es konnte sich nur um eine der von den Terranern entwickelten Polizeicomputerzellen gehandelt haben.

Vorsichtig horchte er die Terraner in Boulmeesters Labor über die Polizeizellen aus. Er erfuhr von dem Unglücksfall, der sich in der vergangenen Nacht ereignet hatte, und daß man eine neue Generation der Winzlinge entwickelt hatte, die besser sein sollte als die erste.

Quiupu bohrte nicht weiter. Er konnte sich den Rest zumindest in groben Zügen zusammenreimen. Die Unfallnacht war genau die gewesen, die der Nacht gefolgt war, in der ihm die Polizeizelle entwischt war.

Er mußte mehr über diese Entwicklung erfahren und bat den Roboter, ihn in das andere Labor zu führen.

Während sie durch die unterirdischen Gänge des Instituts gingen, fragte sich Quiupu, warum er dies alles tat. Er fand aber - wie immer - keine befriedigende Antwort. Ein Teil seiner Vergangenheit lag im dunkeln, und es schien im Augenblick keine Möglichkeit zu geben, die wahren Zusammenhänge zu klären. Nicht einmal die Kernfrage konnte er beantworten. Handelte er aus persönlichem Antrieb, oder gab es da eine fremde Kraft, die ihn lenkte?

Die Kosmokraten?

Oder war er in den Einfluß des Viren-Imperiums geraten? Gab es denn das Imperium überhaupt noch?

Der fremde Besucher war Franzlin bereits angekündigt worden. Der Wissenschaftler betrachtete das kosmische Findelkind neugierig.

„Ich begrüße dich, Quiupu“, sagte er. „Ich habe bei der Terra-Information angefragt, um Daten über dich zu erhalten. Viel wußte man aber nicht.“

„Ich bin sicher, daß die erteilten Auskünfte ausreichen. Du hast keinen Grund, dir über mich Gedanken zu machen. Mich treibt nur das wissenschaftliche Interesse hierher. Ich hätte gern mehr über die Polizeicomputerzellen erfahren, die du entwickelst. Wie werden sie aufbewahrt?“

Franzlin winkte Quiupu in das Labor. Er zeigte ihm die Behälter, in denen die künstlichen Zellen lagen. Diese unterschieden sich in nichts von denen, die Quiupu zuvor gesehen hatte.

„War die erste Generation der Polizeizellen auch in solchen Containern?“ fragte er.

„Du fragst sicher wegen des Unfalls“, erklärte der Forscher bereitwillig. „Die erste Generation war weniger geschützt. Es befanden sich nur relativ einfache positronische Schlos-ser an den Behältern. Wir vermuten, daß es den Polizisten, wie wir unsere Produkte nen-nen, irgendwie gelungen sein muß, den Kode der Schlosser zu knacken. Ein Rätsel ha-ben wir allerdings nicht lösen können. Die Polizisten waren in den Behältern, die Schlös-

ser jedoch waren von dort nicht zugänglich. Auch nicht für Lebewesen oder Maschinchen, die dem submikroskopischen Bereich angehören.“

Quiupu bat darum, einige der Polizisten betrachten zu dürfen. Er wurde an ein Positronenrastermikroskop geführt.

Neugierig betrachtete er den Bildschirm, auf dem etwa ein Dutzend der Winzlinge zu sehen waren. Die neue Generation der Polizeicomputerzellen war den ursprünglichen Brutzellen noch ähnlicher.

Die Winzlinge bewegten sich. Es steckte eigenes Leben in ihnen.

Franzlin erläuterte mit wenigen Worten die bisher durchgeführten Entwicklungen. So erfuhr Quiupu auch davon, daß die erste, inzwischen völlig vernichtete Generation zunächst leblos gewesen war. Das deckte sich mit seinen eigenen Beobachtungen an der entführten Zelle.

Der Verdacht ließ sich nun nicht mehr von der Hand weisen, daß er mit der entführten Zelle die Befreiung der ersten Generation der Polizeizellen erst bewirkt hatte.

Aber Quiupu schwieg wohlweislich.

Seine Hand verschwand wie zufällig in seiner Kombination. Als sie wieder auftauchte, hielt er einen kleinen Behälter darin verborgen.

Quiupu war sich voll bewußt, daß er ein unvertretbares Risiko einging, wenn er den hermetisch verschlossenen Raum des Rastermikroskops öffnete. Er besaß in solchen Dingen jedoch eine Geschicklichkeit, die von keinem Menschen erreicht werden konnte. Die computergesteuerten Einrichtungen des Mikroskops kamen ihm zu Hilfe.

Der kleine Behälter verschwand in Sekundenbruchteilen in dem Sockel des Mikroskops. Keiner der Anwesenden hatte etwas bemerkt.

Quiupu tat so, als ob er die normalen Steuerelemente des Mikroskops betätigen würde.

Wenige Sekunden später schob sich der kleine Behälter wieder aus dem Sockel. Er hielt seine Hände und den Körper so vor die Stelle, daß niemand etwas bemerken konnte.

Der Behälter hatte sich längst automatisch verschlossen. Quiupu wartete noch einen Augenblick, dann verschwand der kleine Körper in seiner Kombination.

Er stellte noch ein paar harmlose Fragen, bevor er sich bedankte und verabschiedete.

Später in seinem persönlichen Labor, das er auf sein Bitten von Perry Rhodan zur Verfügung gestellt bekommen hatte, registrierte er zu seiner Zufriedenheit, daß sich zwei der Winzlinge in dem Behälter gefangen hatten. Den Verlust würde man wahrscheinlich gar nicht feststellen, denn es waren eine Vielzahl von Zellen der zweiten Generation in dem Labor gewesen.

Nun konnte er in aller Ruhe daran gehen, die Maschinchen zu untersuchen.

Der Verdacht, daß sich die Terraner ein Kuckucksei ins eigene Nest gelegt hatten, kam nicht von ihm los.

*

Sie trat von hinten unbemerkt an ihn heran.

„Guten Abend, Marcel.“

Der Wissenschaftler drehte sich langsam um. Er begrüßte Adelaie und Mortimer in einem völlig normalen Tonfall.

„Es freut mich, Mortimer“, fügte er dann hinzu, „daß du doch noch mitgekommen bist. Weiter hinten soll es sogar eine Münzausstellung aus dem 20. und 21. Jahrhundert geben. Vielleicht kann ich ein Stück erwerben.“

Adelaie stieß Mortimer in die Seite und bedeutete ihm damit zu schweigen.

„Ja, natürlich“, plauderte sie harmlos. „Zeig uns den Weg.“

29

Marcel Boulmeester schritt voran. Er machte im Gegensatz zu den letzten 24 Stunden einen frischen und aufgeweckten Eindruck. Am Morgen war er Adelaie noch völlig erschöpft vorgekommen. Auch diese Veränderung machte die Frau stutzig.

Sie ließ Boulmeester absichtlich mehrere Schritte vorgehen. Als sie sicher war, daß er sie nicht hören konnte, flüsterte sie Mortimer zu:

„Laß dir nichts anmerken. Wir sprechen später darüber. Aber beobachte ihn genau.“

Die Vitrine mit den uralten Münzen war wirklich etwas Einzigartiges. Der Glasschrank war dicht von Menschen umlagert, und die drei kamen nur langsam durch die Massen. Die alten Münzen waren spezialversiegelt. Neben Adelaie unterhielten sich zwei Männer über diese Methode, die jegliche Korrosion verhinderte und die Ende des 20. Jahrhunderts der alten Zeitrechnung entwickelt worden war.

Das am meisten bestaunte Objekt war eine Gedenkmünze vom Juli 1971, auf deren einen Seite die STARDUST abgebildet war. Auf der anderen Seite waren die Köpfe von vier Männern zu sehen.

„Perry Rhodan und Reginald Bull“, erklärte Mortimer. „Die beiden erkenne ich. Aber wer sind die anderen zwei?“

Marcel Boulmeester drehte sich ihm zu und sagte:

„Speicherbank 17D noch nicht betriebsbereit. Ersatzschaltung auf Hy-Tri-224. Das ist Clark G. Flipper, der zweite Unbekannte hieß Doktor Eric Manoli. Er war der Schiffsarzt der STARDUST.“

Seine Stimme klang anfangs wie die eines Automaten. Erst gegen Ende kam wieder ein menschlicher Beiklang hinzu.

„Welche Speicherbank?“ fragte Adelaie und runzelte die Stirn.

„Ach, nichts“, wehrte Boulmeester ab. „Das stammt aus einem kleinen Scherz, den mir vorhin ein Bekannter erzählt hat. Tut nichts zur Sache.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, wandte sich Boulmeester ab. Adelaie blickte Mortimer vielsagend an. Ihr Freund zuckte mit den Schultern und schwieg.

Sie folgten Boulmeester, der einen kleinen Stand ansteuerte, an dem Getränke gereicht wurden. Boulmeester trank hastig ein Glas Sodawasser, während Mortimer in aller Ruhe zwei von den Longdrinks bestellte, die er und Adelaie während des Venusurlaubs oft getrunken hatten. Das Zeug schmeckte sehr lieblich, obwohl es mit dem seltsamen Namen Venusisches Sumpffieber bezeichnet worden war.

„Solltest du auch einmal probieren, Marcel“, meinte Adelaie mit etwas übertriebener Freundlichkeit. Irgendwie kam ihr Boulmeester fremd vor.

„Es ist wirkungslos für positronische Systeme“, antwortete der Wissenschaftler. Dann lachte er gekünstelt und meinte verlegen: „Aber für mich. Ich brauche einen klaren Kopf. Ich werde in den nächsten Tagen viel zu tun haben, denn ...“

Er brach mitten im Satz ab.

Adelaie trat auf ihn zu.

„Marcel, ich kenne dich zwar erst seit kurzem, aber mir fällt etwas Eigenartiges an dir auf. Du bist seit heute Nachmittag irgendwie verändert. Fühlst du dich nicht wohl, oder hast du zuviel gearbeitet?“

Der Wissenschaftler blickte sie für einen Moment sehr ernst an. Dann entkrampften sich seine Gesichtszüge.

„Du siehst Gespenster“, sagte er leichthin. „Mit mir ist nichts. Ich fühle mich ganz

normal. Wie kommst du auf solche Gedanken?“

Adelaie schüttelte den Kopf. „Erst lädst du uns auf diese Ausstellung ein. Dann wolltest du nichts mehr davon wissen. Im Institut sagst du, du wärst in deinem Jagdklub, und dann gehst du doch hierher und tust so, als ob das etwas ganz Normales wäre. Von Mortimer behauptest du, er hätte erst nicht zur Ausstellung kommen wollen, obwohl du gar nicht mit ihm gesprochen hattest. Das reimt sich doch alles nicht zusammen.“

30

Nun war es heraus. Adelaie wartete gespannt darauf, wie er reagieren würde.

„So war das nicht“, lächelte Boulmeester, und Adelaie glaubte, daß es ein künstliches Lächeln war. „Du bringst ein paar Dinge gewaltig durcheinander. Was hältst du davon, Mortimer?“

„Ich versetze mich in Adelaies Situation. Sie ist neu in Terrania, sie erlebt viele Eindrücke, die sie nie gekannt hatte. Sie beginnt eine neue und bestimmt nicht einfache Arbeit, und sie begegnet vielen neuen Gesichtern. Was ist die Folge davon?“ Er zuckte wieder einmal mit den Schultern. „Ihr süßer Verstand ist ein bißchen überfordert. Sie verwechselt ein paar Sachen und denkt sich ein paar dazu. Das ist alles.“

„So etwa sehe ich das auch“, antwortete Boulmeester. Er wandte sich direkt an die Frau: „Du machst dir Gedanken um Dinge, die es nicht wert sind. Das führt leicht zu Fehlurteilen. Du siehst, daß Mortimer auch meiner Meinung ist.“

Da sich ihr Freund ganz offensichtlich auf die Seite Boulmeesters geschlagen hatte, fühlte sich Adelaie in die Defensive gedrängt. Sie schwieg, weil sie keine Chance sah, dieses Gespräch sinnvoll fortzusetzen. Überzeugt hatten sie jedoch weder Boulmeester noch Mortimer Skand. Sicher waren ihr die beiden Männer an Erfahrung und wissenschaftlicher Schulung weit überlegen. Sie aber vertraute auf ihren gesunden Menschenverstand, der sie noch nie im Stich gelassen hatte.

Sie hatte plötzlich Sehnsucht nach ihrer kleinen und unbedeutenden Heimatwelt im Zentrum der Milchstraße.

„Ich möchte noch ein Venusisches Sumpffieber.“ In ihrer Stimme lag ein leichter Beiklang der Resignation. „Und dann möchte ich mir noch ein paar alte Banknoten ansehen.“

Das Thema, das Adelaie so beunruhigte, wurde nicht mehr angeschnitten. Sie trennten sich eine Stunde später vor der Ausstellungshalle. Boulmeester wollte direkt in seine Wohnung, während Adelaie und Mortimer noch durch die öffentlich zugänglichen Rand-zonen des HQ-Hanse bummeln wollten.

Adelaie war nun mit ihrem Freund allein.

„Merkst du nicht, daß etwas mit Marcel nicht stimmt?“ begann sie erneut. Er wartete eine Weile mit der Antwort.

„Sicher ist er etwas überarbeitet und sieht dadurch auch nicht alles so, wie es wirklich ist. Jeder von uns hat seine Grenzen, auch ein Marcel Boulmeester. Ich habe mich deinen bohrenden Fragen und Vorwürfen nicht angeschlossen, weil du dem Chef damit bestimmt keinen Gefallen tust. Du solltest seine Freizeit etwas mehr respektieren, schließlich arbeitet er für drei.“

Es war etwas an Mortimers Worten dran. Deshalb ließ sie es damit bewenden. Die Zwei-fel aber blieben.

*

Sektor Biokontakt benötigt drei weitere Untersysteme. Sektor Lymphkontrolle zeigt Fehlfunktion. Test erforderlich. Sektor Internkontakt überlastet.

Drei Fehlermeldungen innerhalb einer Zeiteinheit. Die Steuerzentrale geriet in einen

de-solaten Zustand. Vorübergehend mußte die Hauptaufgabe, nämlich die Produktion, auf die Hälfte der normalen Kapazität eingeschränkt werden. Das entlastete zwar die Zentral-einheit, half aber den betroffenen Subsystemen und dem Träger überhaupt nicht. Es muß-te damit zwangsläufig zu Fehlreaktionen kommen, die als noch schwerwiegender zu be-werten waren als die wenigen harmlosen aus der jüngsten Vergangenheit. Die Zentralein-heit prüfte den Logiksektor ab, ob dessen Auswertung gegen die vorgenommene Schalt-maßnahme Bedenken hatte. Es gab keine Bedenken. Dann aber meldete die Logiksekti-on, daß sie auf diese Überprüfung ganz verzichtet hatte, weil es ein anderes Problem zu bewältigen gab. Dieses Problem beanspruchte die gesamte Kapazität des Sektors. Dieser

31

Zustand war für die Zentraleinheit unbefriedigend, aber es gab keine Lösung. Die Subsys-teme waren noch zu wenig ausgebaut. Darunter litt die Stabilisierung der Einheiten, und darunter das ganze System. Die Lösung war nur eine Frage der Zeit. Die Gefahr lag in der Gefährdung des Trägers.

Logikauswertung der äußeren Faktoren. Gefahrenbewertung Klasse eins. Maßnahmen dringend erforderlich.

Die Steuerzentrale war fast dazu geneigt, diese erneute Alarmmeldung zu ignorieren. Sie überlastete das System. Die Möglichkeiten der Reaktion wurden in Sekundenbruchtei-len durchgeprüft.

Abschalten des Logiksektors.

Der Befehl der Zentraleinheit kam schnell. Er war falsch. Das merkte die Zentraleinheit erst, als sich überlagernd der bis dahin im Ruhezustand liegende Notsektor selbständig aktivierte.

Alle Funktionen einschränken. Abwehrmaßnahme nach Ergebnissen des Logiksektors haben absoluten Vorrang.

Gegen diese Order des Notsystems gab es keine Widerspruchsmöglichkeit der Zentral-einheit. Sie forderte die Daten an und deaktivierte gleichzeitig alle Subsysteme auf ein Minimum. Die Gefährdung des Trägers ließ sich dadurch nicht vermeiden.

Das Abwehrsystem wurde bereitgestellt und auf den Weg gebracht. Um die Schleuse zu öffnen, bedurfte es der vorübergehenden Integration. Bei den unfertigen Subsystemen war auch das ein Risiko, das die Zentraleinheit unter normalen Bedingungen niemals ein-gegangen wäre. Wäre das Stabilisierungssystem nicht aufgrund der Notbedingungen ab-geschaltet worden, so wäre jetzt von dort eine erneute Alarmmeldung gekommen. So aber blieb alles ruhig.

Der heftige Stoß, der den Gesamtverbund erschütterte, konnte keinem Subsystem et-was anhaben. Dafür waren diese zu stabil.

Abwehrmaßnahme eingeleitet. Interne Durchführung beendet. Aktivierung der Subsys-teme einschalten.

Mit diesem Befehl der Zentraleinheit war die kritische Phase überwunden. Das Notsys-tem schwieg wieder.

7.

Der Wechsel auf ein langsameres Laufband machte Marcel Boulmeester schon deutli-che Schwierigkeiten.

In seinem Kopf kämpften zwei Überlegungen miteinander. Auf der einen Seite hatte er sich den ganzen Tag über völlig normal gefühlt. Als der Abend gekommen war, hatte er sich sogar wohler gefühlt, als es nach den Vorfällen und dem wenigen Schlaf eigentlich zu erwarten gewesen wäre.

Seit Adelaie ihn wegen seines Verhaltens angesprochen hatte, war jedoch eine Unruhe in ihm entstanden. So war er froh gewesen, als sie sich schließlich getrennt hatten. Er versuchte, sich zu erinnern, welchen Aufenthaltsort er im Institut angegeben hatte. Aber irgendwie schien in seinem Gedächtnis eine Blockade zu sein. Sein Verstand schärfte ihm immer wieder ein, daß alles seinen richtigen Weg ging.

Es ist unmöglich, daß jemand den Verlust der einen Computerbrutzelle bemerkt hat.

„Der Gedanke tauchte so unvermutet in seinem Gehirn auf, daß er ihm fast fremd vorkam.

„Es ist dein schlechtes Gewissen“, murmelte er leise.

In diesem Augenblick erfaßte ihn ein unerklärlicher Schwindel. Er taumelte gegen eine Hauswand und blieb stehen. Sein Atem ging schwer, und auf seiner Stirn bildeten sich kalte Schweißperlen.

32

Marcel Boulmeester war in seinem Leben nie richtig krank gewesen. Krankheiten gehörten der fernen Vergangenheit an. Diese Überlegung beunruhigte ihn noch mehr.

Er öffnete das Hemd und ließ die kühle Nachtluft über seine Brust streichen. Seine Hand glitt vom Hals langsam nach unten.

Er fühlte sich irgendwie zu kühl an. Oder die Hände waren zu warm. Seine Gedanken kamen immer sprunghafter.

Die Haut seines Oberkörpers war zu straff, zu fest.

Langsam taumelte er weiter. Panik griff nach seinem Verstand. Dann aber kamen wieder beruhigende Gedanken in ihn, die er jedoch nicht in Worte fassen konnte.

„Ich muß eine Medostation anrufen“, murmelte Boulmeester. „Ich bin krank.“

Seine Augen irrten durch die Umgebung. Es gab überall öffentliche Zellen, von denen aus man mit Hilfe der Terra-Information jeden Anruf tätigen konnte.

Schleier bildeten sich vor seinen Augen. Der Mann taumelte.

Der Zufall wollte es, daß er direkt auf eine der lindgrünen Zellen der Terra-Informationen zulief.

Als er sie sah, wurde es schlagartig um ihn herum dunkel.

Boulmeester blieb stehen. Seine Hände tasteten sich nach vorn. Nein, es war nicht dunkel, es war viel schlimmer.

Er war mehr als blind. In seinem Gehirn formte sich nicht einmal eine schwarze Fläche.

Da war nichts, absolut nichts.

Marcel Boulmeester stand kurz vor dem Wahnsinn. Er klammerte sich mit beiden Händen an einen Gegenstand, der massiv vor ihm aufragte.

Er wollte schreien. Aber alles blieb still. Er wußte nicht, ob sein Gehör den Dienst versagte oder ob seine Stimme gelähmt war.

Sein Verstand funktionierte noch.

Dann kam der unfaßbare Schwaden und hüllte ihn ein. Er fühlte sich plötzlich leicht, als ob die Erdschwere verschwunden wäre. Es gab kein Oben oder Unten mehr.

Den Schmerz des Aufpralls auf den Boden spürte er nicht, wohl aber, daß sich ihm etwas in den Weg stellte.

Etwas berührte seine Knie und seine Hände. Oder er berührte es. Oder aber...

Marcel Boulmeester lachte auf. Natürlich, das war die Lösung. Wieso war er nicht gleich auf diesen Gedanken gekommen?

Seine Hand glitt in die Jackentasche und holte sein kleines Kombiwerkzeug heraus. Auch ohne Tast- und Gesichtssinn fand er sofort den kleinen Schraubenzieher.

Er ritzte sich mit dem spitzen Ende einen kleinen Schnitt in die linke Hand, gerade so tief, daß ein Tropfen Blut heraustrat. Er konnte den Tropfen weder sehen noch spüren, aber er wußte, daß er da war und daß er genau das einzig Richtige tat.

Der Blutstropfen fiel zu Boden.

... Aktivierung ...

Er wußte nicht, woher dieser Gedanke plötzlich kam. Es war ihm auch egal, denn er hat-te ja richtig gehandelt.

Die Umgebung tauchte wieder auf. Geräusche von sich nähernden Schritten drangen an sein Ohr.

Er kniete auf dem Boden und klammerte sich mit einem Arm an den Mast eines Hinweisschilds der Rohrbahn.

Ein Mann und eine Frau tauchten neben ihm auf. Der Mann packte ihn unter den Armen und zog ihn hoch.

„Ist etwas geschehen? Fühlst du dich nicht gut?“ fragte er.

Boulmeester strich seinen Anzug glatt. An seiner linken Hand spürte er einen leisen Schmerz. Er mußte sich irgendwo gestoßen haben, denn in der Handfläche erblickte er eine kleine Wunde.

33

„Nein, nein“, beeilte er sich. „Es ist alles in Ordnung. Ich bin nur mit dem Fuß umgeknickt und gestürzt.“

Die Frau bückte sich und reichte ihm sein Kombiwerkzeug.

„Hast du das verloren?“

„Danke“, murmelte Marcel Boulmeester und steckte die kleine Tasche ein. „Danke. Es ist alles in Ordnung.“

Dann machte er sich auf den Heimweg.

Die submikroskopisch kleine Maschine, die sich aus dem Blutstropfen schleuste und sich von dem lauen Nachtwind davontragen ließ, bemerkte niemand. Sie konnte auch gar nicht bemerkt werden.

Der Weg des Winzlings war zielstrebig.

Er hatte eine wichtige Aufgabe zu erfüllen.

*

Obwohl es schon nach Mitternacht war, kam Adelaie nicht zur Ruhe. Sie saß auf ihrem Bett und dachte nach. Sie war allein. Mortimer hatte sich sehr schnell in sein Zimmer zurückgezogen, als er ihren nachdenklichen Gesichtsausdruck gesehen hatte.

Sie ärgerte sich, weil Boulmeester ihre Vorhaltungen über die Widersprüche einfach ignoriert hatte. Mit Mortimers Hilfe war sie als die Person hingestellt worden, die die Fehler beging. Sie war nach wie vor fest davon überzeugt, daß sie sich nicht irrte.

Sie stand auf und ging zu dem Anschluß der Terra-Info. In Mortimers Wohnung gab es in jedem Raum ein Bildtelefon. Eine Weile überlegte sie noch, dann wählte sie die Nummer von Boulmeesters Institut.

„Ich habe versucht, am Abend Marcel Boulmeester zu erreichen. Er war jedoch nicht in seiner Wohnung. Auch vor einer Stunde hat er sich nicht gemeldet.“

„Der Chef war den ganzen Abend über auf einer Münz- und Banknotenausstellung“, er-hielt sie zur Antwort.

„Weißt du das genau?“ Sie erinnerte sich an die andersartige Auskunft, die Mortimer in ihrem Beisein erhalten hatte.

Ihr Gesprächspartner im Institut machte ein verlegenes Gesicht.

„Ich habe meinen Dienst erst vor einer halben Stunde übernommen, und das, was ich

gesagt habe, habe ich von der Informationstafel so übernommen.“

Adelaie überlegte erneut. „Kann diese Auskunft nachträglich geändert worden sein? Wollte Boulmeester nicht in seinen Jagdklub gehen?“

„Das kann ich nicht mehr feststellen. Im übrigen wüßte ich nicht, warum er eine solche Nachricht nicht ändern soll, wenn er sein Vorhaben ändert.“

Wieder eine Sackgasse, dachte Adelaie. Sie hatte sich von dem Anruf mehr erhofft. Doch dann kam die Überraschung.

„Wenn du den Chef sprechen willst, so ist das kein Problem“, hörte sie. „Er befindet sich seit 45 Minuten hier im Institut.“

Wieder ein Widerspruch, überlegte Adelaie. Er hatte bei der Verabschiedung vor der Ausstellungshalle gesagt, er wolle in seine Wohnung.

„Danke, nicht nötig“, sagte sie ausweichend und unterbrach die Verbindung.

Zweifel befiehlten sie. Mortimers Worte waren noch gut in ihrer Erinnerung. Sah sie wirklich etwas, wo gar nichts war?

Da war ein bohrendes Gefühl in ihr, das sie nicht locker lassen ließ. Sie kleidete sich wieder an. Für Mortimer hinterließ sie keine Nachricht, da sie nicht damit rechnete, allzu lange wegzubleiben.

34

Heimlich verließ sie die Wohnung. Ihr Ziel war das Institut. Unterwegs wollte sie sich überlegen, mit welchen Worten sie Marcel Boulmeester wohl aus der Zurückhaltung locken konnte.

Während sie in den zentralen Antigravschacht des Hochhauses nach unten glitt, kam ihr eine einzelne Computerbrutzelle entgegen. Natürlich besaß sie keine Möglichkeit, das winzige Gebilde von knapp einem Zehntausendstel Millimeter Länge in irgendeiner Weise festzustellen.

Die Zelle steuerte geschickt in die Nähe ihres Kopfes. Ihre wenigen dünnen Glieder klammerten sich an einem Haar ihrer Augenwimpern fest.

Als Adelaie den Ausgang des Antigravschachts erreichte, ließ der leichte Luftzug nach. Die Brutzelle registrierte dies. Ihre Füßchen ließen das Haar los und begannen zu wirbeln.

Ein paar Sekunden später drang sie durch Adelaies linkes Auge in ihren Körper ein. Sie schleuste sich in den Blutkreislauf und war keine halbe Minute später an der ausgewähl-ten Stelle dicht unterhalb des Herzens.

Damit war der erste Teil des Programms abgeschlossen. Vor der Aktivierung des zwei-ten Teils würde einige Zeit vergehen, denn der lange Flug mit einer Vielzahl von kompli-zierten Ortungen und Steuermanövern hatte fast alle Energiereserven aufgebraucht.

Die Computerbrutzelle ruhte und tankte neue Energien auf.

*

Das routinemäßige Zusammentreffen zwischen Perry Rhodan und Julian Tifflor behandelte an diesem frühen Morgen zwei Themen, die Fortschritte bei der Untersuchung der Computerbrutzellen und der Entwicklung der Polizeizellen, sowie Quipu, das kosmische Findelkind.

Die Positronik des HQ-Hanse wurde hinzugeschaltet, da in ihr alle Daten der laufenden Ereignisse gespeichert und ausgewertet wurden. In besondersbrisanten Fällen pflegte Rhodan noch NATHAN für Bewertungen hinzuzuziehen. Die Mondpositronik war nach wie vor das mit weitem Abstand hochwertigste Computersystem der Menschheit.

„Du konntest es wieder einmal nicht sein lassen, selbst einzugreifen“, warf Tifflor seinem Freund vor. „Nach Auswertung des Zwischenfalls in Boulmeesters Institut kann ich nur sagen, daß ein paar mechanische Roboter nicht weniger Erfolg gehabt hätten.“

Perry Rhodan schüttelte den Kopf. „Du vergißt den Zeitfaktor. Dort ging es um Dinge, die nicht nur gefährlich sind, sondern auch um solche, die mit allen Mitteln in kürzester Zeit gelöst werden müssen. Ich brauche dir nicht immer wieder zu erklären, wie wichtig es ist, eine Gegenwaffe gegen diese kleinen Biester zu finden. Denk an die Prognose NA-THANs, die von einem Angriff auf die kosmischen Basare spricht.“

„Schon gut, Perry.“ Tifflor winkte ab. „Nimm meine Vorhaltungen nicht zu ernst. Kommen wir zur Sache. Das Geheimnis der Computerbrutzellen wurde zum Teil gelüftet. Es handelt sich bei diesen kleinen Wesen um eine Art Zwitterwesen. Sie ähneln äußerlich weitgehend den uns bekannten Viren. Die Fachleute nennen sie Phagen. Im Unterschied zu den krankheitserregenden Viren, die organisches Leben befallen und in ihresgleichen um-funktionieren und dabei ihren Wirtskörper je nach Größe mehr oder weniger schnell in den Tod befördern, befallen die Computerbrutzellen nur positronische Systeme. Allen anderen Körpern gegenüber verhalten sie sich völlig neutral.“

„Das wußte ich eigentlich schon.“ Rhodan war etwas enttäuscht.

„Es gibt noch weitere Einzelheiten. Ich erwähnte die Zwitterstellung dieser Maschinenviren. Die Untersuchungen in Boulmeesters Institut haben ergeben, daß diese Biester nicht ausschließlich im technischen Sinn leben. Sie verfügen über einen Lebensnerv, der dem biologischen Leben gleichzusetzen ist. Damit stehen sie zwischen organischem und anor-

35

ganischem Leben oder eben mit beiden Beinen in beiden Lebensformen drin. Die Computerbrutzellen sind sozusagen die kleinsten Biopositroniken, die wir uns vorstellen können.“

„Was hat Boulmeester über ihre Programmierung in Erfahrung gebracht?“

„Der Kode ähnelt dem genetischen unserer normalen Chromosomen. Allerdings hat es den Anschein, daß ein paar wesentliche Unterschiede bestehen. Boulmeesters Team konnte erst etwa ein Viertel dieses Kodes entschlüsseln. Das ist zu wenig, um klare Aussagen zu machen. Ein Ansatzpunkt ist in dem Vermehrungsmechanismus gegeben. Dieser Teil der molekularen Programmierung wurde praktisch aufgeklärt. Boulmeester hat dies genutzt, um einen Gegenkode zu konstruieren, der in die Polizeizellen eingegeben werden soll.“

Perry Rhodan ging nachdenklich ein paar Schritte auf und ab.

„Wenn diese gefährlichen Winzlinge auch einen biologischen Anteil besitzen, liegt es da nicht auf der Hand, daß sie sich auch eines Lebewesens bemächtigen könnten?“

„Diese Überlegung kam den Leuten Boulmeesters auch“, antwortete Tifflor. „Es wurden 104 Versuche mit verschiedenen Lebewesen durchgeführt. Sie verliefen alle negativ. Computerbrutzellen interessieren sich nur für Positroniken und sonst für nichts.“

„Was ist mit der neuen Generation der Polizeizellen?“

Tifflor erläuterte die Angaben, die er von mehreren Bildschirmen der HQ-Hanse-Positronik ablas. „Fortschritte, aber noch kein befriedigendes Ergebnis. Über die erste Generation und den Fehlschlag brauche ich dir nichts mehr zu sagen. Es blieb ungeklärt, warum und wie sie plötzlich zum Leben erwachte. Bei der zweiten Generation gibt es Fortschritte, aber auch noch Probleme. Das Institut arbeitet Tag und Nacht. Die neue Generation lebt, aber sie kann sich nicht vermehren. Das wäre weiter nicht

schlimm. Das Hauptproblem liegt in der Aktivierung des Mechanismus zur Zersetzung der Computer-brutzellen. Diese ist bis jetzt noch nicht gelungen, oder besser gesagt, noch nicht ganz gelungen. Einige wenige Polizeizellen folgen ihrer Aufgabe und durchstreifen Positroni-ken, um den Gegner zu finden. Von diesen wenigen waren es insgesamt ganze drei Zel-len von über 10.000, die die Computerbrutzellen auch angriffen. Und von diesen drei hat eine einzige den Kampf überstanden. Boulmeesters Team versucht nun die Gründe für dieses Verhalten zu finden, um die positiven Eigenschaften auf alle Polizeizellen zu über-tragen. Das soll dann die dritte und hoffentlich letzte Generation dieser Zellen werden.“

„Ich habe ein ungutes Gefühl“, sagte Perry. „Wir übersehen etwas. Die Gefahr ist größer, als wir annehmen.“

„Wir wahren alle Vorsichtsmaßnahmen“, entgegnete Tifflor. „Das ist alles, was wir tun können, und das wird getan. Wenn ich den Ernst der Situation nicht erkennen würde, würde ich dich mit einem treffenden Wort auf etwas aufmerksam machen.“

„Sprich dich ruhig aus, Tiff. Wir kennen uns wirklich lange genug, um uns gegenüber kein Blatt vor den Mund nehmen zu müssen.“

Julian Tifflor blickte kurz zu Boden und dann in Rhodans Augen.

„Du Atlan, du“, sagte er.

Perry Rhodan blieb ernst. „Ich weiß, was du damit sagen willst. Der ewige Warner. Aber hat der alte Arkonidenfürst nicht oft genug noch zu wenig gewarnt, wenn wir über allem Tatendrang die nötige Vorsicht etwas vernachlässigt haben?“

Tifflor schwieg.

„Und außerdem“, fuhr Rhodan fort, „wäre es mir sehr lieb, wenn er jetzt hier wäre oder wenn wir wenigstens wüßten, wo er steckt.“

„Interessiert dich, was unser Findelkind macht?“ Tifflor lenkte das Gesprächsthema schnell in eine andere Bahn.

„Natürlich.“

„Er bastelt in seinem Labor mit den Mikroskopen herum. Wahrscheinlich sucht er noch immer nach den Viren, die den Schnupfen erzeugen. Außerdem hat er einen Besuch in 36

Boulmeesters Institut gemacht. Unsere Beobachtungssonden haben ihn verfolgt. Er hat sich nur für die Computerzellen und die Polizeizellen interessiert, sagt die Positronik. Sonst ist nichts aufgefallen.“

„Vielleicht sollten wir die Überwachungsmaßnahmen verstärken“, meinte Rhodan. „Qui-upu ist zwar rätselhaft, aber hochintelligent. Zwar nehme ich nicht an, daß er gegen uns arbeitet, denn seine Loyalität hat er bewiesen. Ich möchte aber dennoch wissen, was er in seinen Mikroskopen wirklich untersucht.“

„Wir haben eine Liste von Dingen, die er in sein Labor gebracht hat. Sie enthält Straßenstaub, Blätter von allen möglichen Pflanzen, Flüssigkeiten aller Art und der harmlosen Dinge mehr.“

„Was wollte er bei Boulmeester?“

„Sich informieren.“ Tifflor runzelte die Stirn. „Vielleicht kam er nicht weiter mit seinen ei-genen Untersuchungen. Die Positronik meint, er suche nach Viren, denn alle Dinge, die er in sein Labor geschleppt hat, kommen als potentielle Träger für Viren in Frage, die noch keinen Wirtskörper gefunden haben.“

„Du bist also von seiner Harmlosigkeit überzeugt?“

Julian Tifflor nickte. „Er hat noch keiner Fliege etwas angetan. Er forscht, und das sicher nicht nur, weil er sich als Forscher bezeichnet hat. Ihm geht es um das erwähnte

Viren-Imperium, was immer das sein mag.“

„Also gut“, schloß Rhodan das Gespräch ab. „Wichtig ist für uns, daß sich Boulmeester auf dem richtigen Weg befindet.“

Er konnte nicht ahnen, wie doppeldeutig dieser Satz war.

*

Was Quiupu an hochwertiger Ausrüstung in seinem kleinen Privatlabor fehlte, ersetzte er durch einen scharfen Verstand, durch Geschicklichkeit und durch Erfahrung im Umgang mit den Winzlingen.

Außerdem verfügte er noch über einige wenige Gegenstände aus seiner persönlichen Ausrüstung.

Die Trennung der beiden gestohlenen Polizeicomputerzellen in zwei verschiedene Behälter war für ihn kein Problem. Die Mikroskopanlage leistete ihm wertvolle Hilfe.

Er führte eine Reihe von Experimenten mit einer Zelle durch. Er brachte Viren und Kleinstlebewesen aller Art in die unmittelbare Nähe der Zelle und beobachtete ihre Reaktionen. Aber nichts geschah.

In einer zweiten Versuchsserie prüfte er die Zelle in ihrem Verhalten gegenüber positronischen Bauteilen. Der Winzling zeigte eine schwache Reaktion, die ihn jedoch keineswegs befriedigte.

Quiupu kam zu der Feststellung, daß diese Polizeicomputerzellen nicht geeignet waren, wirkungsvoll gegen die Computerbrutzellen anzukämpfen. Zwar fehlte ihm der letzte und schlüssige Beweis, weil er keine Tests mit echten Brutzellen durchführen konnte. Es ergab sich aber ein Gesamtbild, das ausreichte, eins seiner letzten geheimnisvollen Mittel einzusetzen.

Die noch vorhandene Menge eines reaktionären Gasgemisches war eigentlich zu gering, um einen durchschlagenden Erfolg an beiden Polizeicomputerzellen zu erwarten. Dennoch zögerte er nicht, die Modifizierung beider Zellen zu versuchen.

Das Grundmaterial aus Franzlins Labor war ausreichend geeignet. Er brachte die beiden Zellen unter dem Mikroskop wieder in eine Kammer, deren Durchmesser einen halben Millimeter betrug.

In einer schwierigen Prozedur, die über zwei Stunden dauerte, bohrte er ein hauchdünnes Loch in diese Kammer, durch das er den letzten Rest des Gases einströmen ließ.

37

Er wußte, daß die Wirkung nicht sogleich einsetzen würde. Die Reaktionen, die nur im atomaren Bereich ablaufen konnten, konnte er wegen des zu geringen Auflösungsvermögens seines Mikroskops sowieso nicht beobachten. Er konnte nur hoffen, daß das Experiment gelingen würde.

Zum Abschluß des Versuchs trennte er die beiden Zellen wieder. Er „verstaute“ jede einzeln in einer kleinen Kugel aus weichem Plastikmaterial. Die beiden Kugelchen, jedes gerade noch mit dem bloßen Auge sichtbar, verbarg er in einer Tasche seines Gürtels.

Mehr glaubte er im Moment nicht tun zu können.

Die nächsten Tage würde er damit verbringen, das DELTACOM-Institut und die Menschen dort zu beobachten. Sein Instinkt sagte ihm, daß sich dort eine unheilvolle Entwicklung anbahnte.

Was dies sein konnte, wußte Quiupu nicht im geringsten.

Aber er wußte, daß er sehr aufmerksam sein mußte.

Diese Arbeit war beendet. Die rostbraunen Flecken auf seinem breiten Gesicht gerieten in schwache Zuckungen.

Quiupu erhob sich von seinem Stuhl. Aus den Regalen nahm er scheinbar wahllos mehrere Drähte und positronische Bauteile.

Er setzte sich auf den Boden und breitete die Utensilien vor sich aus. Mehrere Minuten lang formte er aus den Teilen alle möglichen Figuren. Kreise und Vielecke wurden miteinander verschlungen und von geraden Linien durchzogen. Immer wieder veränderte er das Bild, bis er mit einem Ruck aufstand und das Material wieder in den Regalen verstauten.

8.

Im Hauptlabor traf sie Boulmeester nicht an. Zwei Assistenten und ein Techniker waren hier bei der Arbeit. Sie blickten Adelaie erstaunt an, weil sie zu dieser nächtlichen Stunde hier auftauchte.

„Ich suche den Chef“, sagte sie.

„Er war vorhin kurz hier“, erhielt sie zur Antwort. „Wahrscheinlich ist er in seinem Büro, oder er ist wieder nach Hause gegangen.“

Adelaie bedankte sich und verließ das Labor. Zu Boulmeesters Büro waren es nur ein paar Schritte.

Sie betätigte den Türsummer, aber nichts rührte sich. Sie wartete eine Weile, dann öffnete sie die Tür. Der Stahlfügel glitt geräuschlos zur Seite.

Marcel Boulmeester saß hinter seinem schweren Schreibtisch aus massivem Eichenholz. Sein Kopf lag unter den Armen vergraben auf der Tischplatte.

Sie schloß den Eingang und trat näher. Als sie ihn an den Schultern berührte, zuckte er zusammen und fuhr hoch.

Im ersten Augenblick zog ein deutlich sichtbarer Anflug von Ärger über sein Gesicht. Dann lächelte der Kybernetiker.

„Adelaie“, sagte er mit rauer Stimme. „Was suchst du mitten in der Nacht im Institut?“

„Das gleiche könnte ich dich fragen.“ Sie verschränkte herausfordernd die Arme vor der Brust und blickte ihn fest an. „Mich kannst du nicht täuschen.“

„Das haben wir erkannt.“ Seine Stimme klang ähnlich monoton wie in der Ausstellungs-halle.

„Wieso wir?“ Sie bemühte sich um einen harten Klang ihrer Worte.

Boulmeester winkte ab. „Ach, nichts von Bedeutung.“

„Ich bin da ganz anderer Ansicht, Marcel. Möglicherweise bist du nichts weiter als völlig überarbeitet. Möglicherweise ist es aber etwas ganz anderes.“

Er stand auf und blickte sie starr an. „Ich möchte, daß du das Institut sofort verläßt. Das gleiche gilt für die laufende Schicht.“

38

„Begründung?“

„Keine. Ich bin der Chef, und ich weiß, was zu tun ist.“

Sie lächelte gequält, „Du kannst mich entlassen, aber nicht herumkommandieren.“

„Was ich sagte, war ein Befehl.“

„Ich gehe nicht eher, bevor ich weiß, was wirklich mit dir los ist. Du mußt mich mit Gewalt entfernen lassen.“

Er lenkte ganz plötzlich ein. „In Ordnung.“ Seine harten Gesichtszüge wichen einem Lächeln. „Es gibt ein paar Dinge, die für eine kleine Assistentin, wie du es bist, etwas zu hoch sind. Trotzdem werde ich dich einweihen. Deine Schicht beginnt heute morgen um neun Uhr. Dann reden wir darüber. Du kannst mir sicher bei der Lösung der Probleme helfen. Ich bitte dich jetzt, nach Hause zu gehen und frisch und munter zur Arbeit zu erscheinen.“

Sie blickte ihn durchdringend an. „Wäre es nicht besser, wenn wir jetzt darüber sprechen?“

Marcel Boulmeester schüttelte den Kopf. „Ich habe meine Anweisungen.“

„Von wem? Von Julian Tifflor? Von Rhodan? Von der KH?“

„Natürlich.“ Er zeigte mit dem Daumen an die Decke. „Von oben. Wir reden morgen darüber. Gute Nacht.“

Sie drehte sich wortlos um.

„Bitte schicke die Leute aus dem Labor nach Hause“, rief er ihr nach. „Sie werden heute nicht mehr gebraucht.“

*

Marcel Boulmeester wartete etwa zehn Minuten. Dann fragte er bei der Zentralpositronik an, ob Adelaie seiner Bitte nachgekommen war. Er atmete auf, als er erfuhr, daß das La-bor leer war. Sie hatte tatsächlich die Männer fortgeschickt.

Er öffnete sein Hemd und tastete seine Brust ab. An mehreren Stellen spürte er deutliche Verhärtungen.

Oder bildete er sich das nur ein?

Es besteht kein Grund zur Beunruhigung.

Boulmeester blickte sich verlegen um. Er war allein in seinem Büro. Die Konsole der Po-sitronik war abgeschaltet.

Im ersten Augenblick hatte er geglaubt, jemand hätte zu ihm gesprochen. Dann wurde er sich aber bewußt, daß dies sein eigener Gedanke gewesen war.

Natürlich. Wer sollte sonst denken? Überwachung des zentralen Nervensystems verstärken.

Marcel Boulmeester begann zu zittern. Wieder hatte er die Stimme gehört. Es war seine eigene. Nein, es waren seine eigenen Gedanken.

„Ich bin doch krank“, murmelte er. „Ich phantasiere.“

Deaktivierung. Zehnmal Nullphase.

Von einem Moment zum anderen verschwand der Druck in seinem Kopf. Er wußte nicht genau, was eben geschehen war.

Sein natürliches Pflichtgefühl und die wissenschaftliche Neugier gewannen die Oberhand. Und dann war da die Angst vor dem Ungewissen.

Wieder betastete er seine Brust.

Warum hatte er das Personal fortgeschickt?

Richtig, das Labor. Die klinischen Einrichtungen.

Hastig verließ er sein Büro. Niemand begegnete ihm.

39

Das Zentrallabor lag im Dämmerlicht. Er schaltete die Hauptwege zur Zentralpositronik ab. Das laboreigene Computersystem, das sich leicht löschen ließ, genügte für sein Vorhaben.

In einem Nebenraum aktivierte er die Geräte. Die Bildschirmaufzeichnung lief an. Die medizinischen Einrichtungen waren ihm als Kybernetiker und Biologen nicht so sehr vertraut, aber er konnte sich auf das positronische Steuersystem verlassen.

„Körperdurchleuchtung“, befahl er.

„Genügt eine Grobaufnahme?“ fragte die Positronik.

Er zögerte, weil ihn eine dumpfe Ahnung befiel.

„Genügt.“ Seine Worte kamen hastig.

„Stell dich . vor den Schirm des Transpolators. Es empfiehlt sich, den Oberkörper freizumachen.“

Boulmeester legte das Hemd ab und stellte sich vor die Mattscheibe des Transpolators. Ein Schauer von ultrakurzen Wellen schoß durch seinen Körper.

Hastig zog er das Hemd wieder über und lief zum Aufzeichnungsgerät. Seine Anweisungen an die Steuerpositronik kamen fast unverständlich, aber das System konnte seine Worte dennoch verstehen.

Das Bild des Transpolators zeigte seinen Körper vom Kopf bis zur Hüfte. Auffällige Stellen wurden durch Farben, die die Positronik einspielte, besonders hervorgehoben. Alle wichtigen Blutbahnen erstrahlten in einem sanften Rot. Einwandfrei arbeitende Organe leuchteten in sattem Grün.

Kranke Stellen wurden normalerweise in Brauntönen gekennzeichnet. Je dunkler das Braun war, um so gefährlicher war der Krankheitsbefall.

Was Marcel Boulmeester sah, ließ ihn den Atem stocken. Es gab zwar keine braunen Stellen, und auch der Blutkreislauf war fehlerlos.

Es war viel schlimmer.

In seinem Brustkorb befanden sich neun unterschiedlich große Bezirke in tiefem Schwarz. Zwei kleinere schwarze Flecken erblickte er in der Gehirnregion.

Was der Kybernetiker sah, war schlicht und einfach eine Unmöglichkeit, denn nach die-sem Bild des Transpolators war er klinisch tot.

Er verdrängte den Schock, der sich seiner zu bemächtigen drohte, und bemühte sich um klares Denken.

„Das Gerät arbeitet fehlerhaft“, sagte er laut.

„Unwahrscheinlich“, antwortete die Positronik. „Ich empfehle, eine normale Röntgenauf-nahme zum Vergleich heranzuziehen oder ein Bioraster herzustellen.“

„Röntgenaufnahme?“ Boulmeester war entsetzt. „Das ist doch gefährlich. Hochenergeti-sche elektromagnetische Wellen, das kommt nicht in Frage. Ich möchte eine Auswertung des Transpolatorbilds.“

„Die Auswertung ist nicht möglich, da kein bekanntes Bild als Vergleich zutrifft. Eine ein-zelne Röntgenaufnahme schadet dir nicht. In früheren Jahrhunderten war das die normale Art der Durchleuchtung.“

Boulmeester stimmte dem Vorschlag der Positronik zu. Normalerweise wurde das Rönt-genbild nur für Gegenstände ohne Leben verwendet.

Als er eine Minute später das Röntgenbild betrachtete, half ihm die Positronik bei der Bewertung. Dort, wo auf dem Transpolator die schwarzen Flecken zu sehen gewesen wa-ren, fanden sich nun helle, fast weiße Stellen.

„In deinem Körper befinden sich mehrere metallische oder halbmetallische Ansammlun-gen. Es sind neun in der Brustregion und zwei im Kopf. Eine Erklärung dafür gibt es nicht. Aber das Röntgenbild bestätigt die Auswertung des Transpolators. Es tut mir leid, dies sagen zu müssen, aber du bist kein normaler Mensch. Nach menschlichen Kriterien bist du nicht lebensfähig. Leider hast du meine Verbindung zur Zentralpositronik unterbrochen.

40

Ich muß dich daher ausdrücklich auffordern, dies rückgängig zu machen oder selbst die notwendige Alarmierung zu veranlassen. Andernfalls wäre ich gezwungen, selbst geeig-nete Maßnahmen zu ergreifen.“

Der Kybernetiker erkannte die Gefahr, in der er schwabte.

„Ich schalte die Verbindung zur Zentralpositronik“, sagte er.

Dann ging er zur Konsole der Positronik und schaltete diese ab. Glücklicherweise besaß diese Einheit keine Beobachtungseinrichtungen oder Einflußmöglichkeiten auf

die Labor-einrichtungen, wenn man von der Steuerung der Geräte absah.

Die Bildschirme verblaßten.

Marcel Boulmeester stand vor einem Rätsel. Sein geschulter wissenschaftlicher Verstand bot ihm eine Reihe von Antworten an, aber er lehnte sie alle wegen der Ungeheuerlichkeit, die in ihnen steckte, rigoros ab.

Es mußte auch eine vernünftige Erklärung geben.

Der einsame Mann wußte, wie er die richtige Antwort erhalten konnte. Das Labor und insbesonders die medizinischen Einrichtungen boten ihm jede Möglichkeit dazu.

Noch zögerte er, weil er Angst vor der Wahrheit hatte.

Er mußte ein Bioraster seines Körpers herstellen. Allein dieses Bild würde ihm die Möglichkeit einer richtigen Beurteilung erlauben, da es die Strukturen bis in den mikroskopischen Bereich und darunter aufzeigte und die vorhandenen molekularen Verbindungen nach qualitativer und quantitativer Menge auswertete.

Er ließ bei seinen Vorbereitungen äußerste Vorsicht walten.

Zuerst verriegelte er den ganzen Labortrakt von innen, so daß ihn niemand stören konnte. Dann bereitete er die Automatik des Biorasterprojektors so vor, daß keine hochwertige Positronik beteiligt war, die ihm in ihrem eigenen Denkvermögen Schwierigkeiten machen konnte.

Die Auswerteeinheit, die ebenfalls auf positronischer Basis arbeitete, entkoppelte er vollständig von der Steuereinheit des Projektors.

Als er sicher war, an alle Möglichkeiten gedacht zu haben, aktivierte er den Biorasterprojektor. In kurzer Abfolge stellte er ein Dutzend Bilder aus den Körperregionen her, in denen das Transpolatorbild schwarze Stellen gezeigt hatte.

Die Aufzeichnungsmaschine arbeitete auf rein elektrischer Basis. Sie konnte ihm nicht gefährlich werden.

Schon nach dem dritten Rasterbild blinkte eine Warnlampe an dem Projektor auf. Sie bedeutete Alarm, aber dank Boulmeesters Vorsichtsmaßnahmen hatte die Einheit keine Möglichkeit, den Alarm weiterzugeben.

Schließlich schaltete er den Projektor an und setzte sich vor den Schirm des Aufzeichnungsgeräts.

Seine Finger glitten nervös über die Bedienelemente.

Das erste Bild erschien. Boulmeester schaltete die Analyseeinheit hinzu. Auf dem unteren Bildrand erschienen Symbole und Zahlenwerte über die molekulare Zusammensetzung des untersuchten Gewebes.

Der Kybernetiker erblickte drei charakteristische Kombinationen, die er schon Dutzend Mal gesehen hatte.

„Eins“, murmelte er. „Biologisches, menschliches Zellgewebe.“

Der Zeigefinger seiner rechten Hand fuhr an den Symbolen und Zahlen entlang. „Zwei“, fuhr er leise fort, „positronische Schaltelemente.“

Sein Finger glitt eine Zeile tiefer und verharrete. Er brachte kein Wort mehr über seine Lippen.

„Drei“, sagte Adelaie und legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Typische molekulare Zusammensetzung von Computerbrutzellen, die sich im Vermehrungsprozeß befinden.“

41

Marcel Boulmeesters Hand bewegte sich im Zeitlupentempo von dem Bildschirm weg. Er fand die Hand, die auf seiner Schulter lag.

Dann brach er in Tränen aus, als ihm die ganze Tragweite und die Zusammenhänge deutlich wurden.

*

Mit geschickten Handgriffen stellte Adelaie Ausschnittsvergrößerungen der Biorasterbil-der her. Sie schaltete den Analysator zu. Gleichzeitig löschte sie in den angeschlossenen Geräten die Informationen über die Herkunft der Bilder. Dadurch erreichte sie, daß die Alarmlampen erloschen. Bei den positronischen Geräten wußte man nie, wie sie auf völlig neue Situationen reagierten. Dafür waren diese Maschinen zu gut programmiert und zu selbstständig. Ihr Denkvermögen entsprach durchaus dem eines Menschen.

Marcel Boulmeester saß auf einem Laborhocker und verfolgte schweigend ihre Handlungen.

Schließlich winkte die Frau ihn heran. Auf einem Bildschirm war ein winziger Ausschnitt zu sehen, auf dem die Grenze zwischen natürlichem Zellgewebe und einem Teil der neu entstandenen Fremdkörper abgebildet war. Die Aufnahme war in einer begrenzten Tiefe dreidimensional.

„Du mußt es dir ansehen, Marcel“, sagte sie eindringlich. „Unterdrücke deine Erregung und hilf mir als Wissenschaftler. Was ist das?“

Für Sekunden schweiften ihre Gedanken um wenige Tage zurück, als sie bei ihrem ers-ten Besuch im Institut von Boulmeester Bilder zur Deutung vorgeführt bekommen hatte.

Langsam stand der Wissenschaftler auf. Er wirkte plötzlich um einige Dutzend Jahre ge-altert.

Er stellte sich neben Adelaie und starre auf das Bild.

„Es sind völlig neue Zellorganisationen entstanden.“ Seine Stimme war kaum hörbar. „Es handelt sich um Wucherungen, wie ich sie noch nie gesehen habe. Die normale Zell-substanz wurde umstrukturiert, so wie ein Phage die Zellen seines Wirtskörpers in sei-nesgleichen umbaut.“

„Der Vergleich hinkt.“ Adelaie fühlte sich Boulmeester plötzlich überlegen. Sie deutete auf die Strukturen, die dicht neben den normalen Zellen zu erkennen waren. „Hier handelt es sich um systematische Anordnungen. Hier liegt ein Bauplan vor, der weit über den In-ternbauplan eines einzelnen Virus hinausgeht. Die entstandenen Gebilde besitzen ein-wandfrei geometrische Formen. Im weitesten Sinn gleichen sie dem Aufbau von geordne-ten Kristallen. Wenn du genau hinblickst, wirst du jedoch etwas anderes feststellen.“

Boulmeester wandte sich ab. „Das ist doch Wahnsinn. Nach den Veränderungen dürfte ich doch gar nicht mehr leben.“

Er hatte ihr ganz offensichtlich überhaupt nicht richtig zugehört.

„Betrachte das Bild genau“, forderte sie ihn auf. „Dann weißt du, warum du noch lebst. Und warum du teilweise wirres Zeug geredet hast.“

Sie packte ihn am Oberarm und zog ihn dicht vor das Projektorbild. Ihr Finger zeigte auf eine besonders auffällige Stelle.

„Da! Sieh es dir an!“ Sie schrie die Worte fast heraus.

„Aus den Zellen meines Körpers sind Einheiten von Computersystemen entstanden“, murmelte er. Dann lachte er plötzlich auf. Adelaie befürchtete, daß er wahnsinnig werden könnte.

Er sah den ängstlichen Blick ihrer Augen.

„Keine Bange, Mädchen.“ Der sarkastische Unterton war unüberhörbar. „Ich reagiere noch ganz normal. Noch haben mich diese Computersysteme nicht übernommen. Sie er-

setzen wohl einige Körperfunktionen, aber nicht den ganzen Körper. Noch bin ich Marcel Boulmeester und keine programmierte Menschmaschine.“

„Du stehst aber teilweise unter ihrem Einfluß“, entgegnete sie. „Die Beeinflussung war mehrmals deutlich zu spüren.“

Sie ließ ein anderes Bild auf dem Schirm erscheinen. „Einige Funktionen sind bereits komplett übernommen worden. Du besitzt keine Nieren mehr, und deine Leber besteht nur noch zu einem Viertel.“

„Wie kalt deine Worte sind“, sagte er. Der Vorwurf war unüberhörbar.

„Nein, Marcel.“ Sie bemühte sich um einen menschlichen Klang ihrer Stimme. „Ich sage das nur, weil ich dir helfen will.“

Erneut lachte der Mann auf. „Helfen? Du scheinst dir der Tragweite dieser Veränderungen nicht bewußt zu sein. Weißt du nicht, was das bedeutet, was du hier siehst?“ Seine Augen bekamen einen starren Glanz. „Es bedeutet, daß wir einem gewaltigen Irrtum zum Opfer gefallen sind. Über 100 Versuche mit den Computerbrutzellen waren zu wenig. Wir haben sie auf alle möglichen Lebensformen angesetzt, aber es gab keine Reaktionen. Wir haben keinen Versuch mit einem Menschen gemacht. Sicher, das war kein Fehler, aber wir hätten die Möglichkeit dennoch einkalkulieren müssen.“

„Nach allem, was wir über die Vorfälle auf Mardi-Gras wissen, war dies auch nicht zu erwarten.“

„Egal, Adelaie. Die Gefahr ist viel größer. Die Zellen vermehren sich seit über 24 Stunden in meinem Körper. Ich bin an allen möglichen Stellen gewesen. Wenn diese eine Zelle in meinen Körper eindringen konnte und dort eine so gravierende Veränderung bewirkte, so können sich ihre Abkömmlinge genauso gut in anderen Körpern festgesetzt haben und dort den gleichen Prozeß vollziehen.“

Sie runzelte die Stirn. „Von welcher einen Zelle sprichst du?“

Er winkte ab. „Jetzt ist es sowieso egal. Mir ist bei einem Experiment eine Computerbrutzelle entwischt. Ich muß annehmen, daß sie in meinen Körper eingedrungen ist und diese Stück-für-Stück-Metamorphose hervorgerufen hat.“

„Wer weiß von dieser verschwundenen Zelle?“

„Ich nehme an, niemand. Ich habe mit keinem darüber gesprochen.“

„Du bist ein Narr, Marcel Boulmeester. Durch deine Dummheit hast du wahrscheinlich die ganze Menschheit in Gefahr gebracht. Vielleicht sogar noch mehr. Erinnere dich an deine eigenen Worte.“

Müde schüttelte er den Kopf. „Ich konnte diese Gefahr nicht erkennen. Ich konnte nicht ahnen, daß diese verfluchten winzigen Bestien auf eine so heimtückische Art angreifen würden.“

„Wir werden die Gefahr bannen.“ Sie sagte diese Worte, um sich selbst Mut zu machen. Plötzlich befahl Adelaie eine große Unsicherheit. Der Umschwung aus einem normalen Leben in diese undurchschaubare Situation war zuviel für sie.

„Was sollen wir tun?“ stammelte sie.

„Willst du mir wirklich helfen?“

Sie nickte stumm.

„Es gibt Möglichkeiten. Sie sind riskant, aber ich bin zu jedem Risiko bereit. Auch wenn ich keine Nieren mehr habe.“

Sie wandte sich von ihm ab und warf einen erneuten Blick auf das Projektorbild.

„Ich weiß nicht, was in deinem Kopf vorgeht. Ich meine, wir sollten sofort alle Kapazitä-

ten heranziehen, um das größte Unheil zu verhindern. Sieh dir das an! Lauter hochintegrierte Schalt- und Speichersysteme aus halborganischer Materie. Dazu in den Randzonen deutliche Ausbreitungsprozesse. Die Gebilde wachsen weiter. Weißt du, was am Ende aus dir geworden sein wird?“

43

„Es wird nicht so weit kommen“, beruhigte er sie. „Auf keinen Fall dürfen wir andere hin-zuziehen. Die Gefahr, daß auch sie von den Zellen befallen werden, ist zu groß. Wir müssen eine Selbstheilung versuchen. Wenn du die LFT oder die KH alarmierst, wäre das mein Todesurteil. Vergiß nicht, noch habe ich meinen freien Willen.“

„Woher soll ich das wissen?“

Er stand schweigend auf und ging zu einem Kontrollpult. Dort betätigte er einige Tasten.

„Das Labor ist hermetisch von der Außenwelt abgeriegelt. Den damit verbundenen automatischen Alarm habe ich unterbrochen. Wir haben Zeit, die Selbstheilung zu versuchen. Alle Computersysteme aus meinem Körper müssen entfernt und vernichtet werden. Keine einzige Zelle darf überleben. Die klinischen Einrichtungen hier bieten uns jede Möglichkeit dazu. Wenn du mir hilfst, werden wir es schaffen. Wenn nicht, überlasse ich dir, was geschehen soll. Du kannst die Selbstzerstörungsanlage aktivieren oder mich in ato-maren Staub auflösen. Du weißt, wo die Desintegratoren liegen. Genügt dir das als Be-weis?“

Sie zögerte. Aber der Gesichtsausdruck des Mannes sagte ihr, daß er es ehrlich meinte. Das war nicht der Boulmeester, den sie schon vereinzelt unter einem fremden Einfluß ge-sehen und gehört hatte.

„Komm“, sagte sie. „Wir wollen es versuchen. Die Zeit drängt. Wer weiß, wann du endgültig übernommen bist und dein Körper nur noch nach den Befehlen der Computerbrutzellen reagiert.“

Das Biorasterbild verriet ihr nicht, daß das Gesamtsystem im Körper des Mannes nur in einer vorübergehenden Ruhepause stand. Die noch nicht übernommenen Körperfunktionen durften nicht unnötig belastet werden, um einen psychischen Zusammenbruch zu vermeiden.

Auf die Idee, sich selbst einer gleichen Untersuchung zu unterziehen, kam Adelaie nicht. Sie fühlte sich aktiv und frisch. Daß dies im Widerspruch zu der späten Nachtzeit stand, bemerkte sie auch nicht.

Sie war beseelt von dem Gedanken, einem armen Menschen helfen zu müssen, der in eine Situation geraten war, die noch kein Mensch erlebt hatte.

Ihr Verstand sagte ihr ganz klar, wie die Entwicklung Boulmeesters weitergehen würde. Die Computerbrutzellen würden nach und nach die gesamte Substanz seines Körpers transformieren und in Systeme ihres eigenen Bauplanes verwandeln. Die Spezifizierung der Systeme hatte schon überdeutlich eingesetzt. Letztlich würde der Mensch Boulmeester vielleicht noch aus einer äußerlichen Hülle bestehen; die von Computersystemen mit Nahrung versorgt würden. Das Innere aber würde nach anderen Gesetzen und Maximen handeln.

Adelaie besaß eine Vorstellung davon, wie agil eine komplexe Positronik war, die die Masse eines menschlichen Körpers ausmachte.

Sie fragte sich, was das Ziel dieses Computermenschen sein könnte. Dann verwarf sie den Gedanken wieder.

Es durfte nicht soweit kommen.

Sie mußte sich auf das konzentrieren, was half, die Gefahr zu beseitigen und das

Leben Marcel Boulmeesters zu retten.

Während sie in den Nebenraum ging, in dem die klinischen Einrichtungen und Geräte untergebracht waren, spürte sie ein leises Stechen in der Herzgegend.

Sie schrieb es der Aufregung der letzten Stunden zu.

9.

Adelaie ging sehr sorgfältig vor. Zumindest glaubte sie das. Da sie ohne positronische Hilfe bei den vorgesehenen Operationen nicht auskommen würde, baute sie zunächst

44

Schirmfelder zwischen dem Computersystem und den eigentlichen Operationsmechanismen auf. Sie wollte verhindern, daß die Computerbrutzellen aus Boulmeesters Körper auf die Positronik der Anlage überspringen konnten. Außerdem verfügte dieses System noch über eigene Schutzmaßnahmen, die zur routinemäßigen Ausrüstung des Labors gehörten.

Die Programmierung der Anlage dauerte eine halbe Stunde. Die Positronik mußte die gesamten Biorasterbilder auswerten und umsetzen. Adelaie vergaß nicht, darauf hinzuweisen, daß die Zellwucherungen in der Zwischenzeit weiter fortgeschritten sein konnten und daß auch dieser Befall entfernt werden mußte.

Erwartungsgemäß stellte die Klinikpositronik am Ende der Auswertung fest, daß der Patient die vorgesehenen Eingriffe nur überleben würde, wenn gleichzeitig entsprechende Ersatzorgane und Organteile transplantiert werden würden. Die Ausstattung des Labors war in diesem Punkt dürftig, aber sie reichte nach Aussage der Positronik aus.

Über eine Sprechverbindung stand sie mit Marcel Boulmeester in Verbindung, der ansonsten durch den Energieschirm völlig von ihr getrennt war.

Bevor sie ihn in den Nebenraum rufen konnte, mußte sie mehrere Warnalarme der Positronik abschalten. Der Umfang der vorgesehenen Operationen und die Art machten die Positronik stutzig.

Schließlich war auch dieses Hemmnis beseitigt.

Boulmeester setzte sich, nur noch unterhalb der Taille bekleidet, in den nach hinten ge-neigten Operationsstuhl. Er würde die Eingriffe bei fast vollem Bewußtsein erleben, da nur die jeweiligen Regionen seines Körpers schmerzlos gemacht werden würden, an denen die Eingriffe stattfinden sollten.

„Es kann losgehen“, rief er Adelaie zu. Er wollte winken, aber beide Arme wurden von Klammern an die Stuhllehne gepreßt.

Sie gab die Anweisungen an die Positronik.

Die Sensoren des Operationsroboters suchten die betroffenen Stellen auf und betäubten die äußereren Regionen, wo die schmerzempfindlichen Stellen saßen. Gleichzeitig wurde der ganze Körper des Mannes durch entsprechende Präparate beruhigt und in einen lethargischen Zustand versetzt.

Der erste Eingriff galt den beiden noch kleinen Zellwucherungen in der Gehirnregion. Adelaie vermutete dort die größte Gefahr für eine Willensbeeinflussung ihres Patienten.

Der Eingriff vollzog sich innerhalb von nur knapp einer Minute. Die entfernten Teile wurden sofort von Desintegratoren zerstrahlt, damit sie keine weitere Gefahr mehr darstellten.

Feine Sonden fuhren in die Schädeldecke ein und suchten nach weiteren Zonen, die nach den programmierten Spezifikationen als Krankheitsherde bezeichnet worden waren. Die wenigen noch frei beweglichen Computerbrutzellen wurden aufgespürt und durch winzige Säuremengen vernichtet. Unmittelbar danach komensierte eine zweite

Substanz auf Laugenbasis die Säurereste.

Nun kam ein gefährlicher Abschnitt in der gesamten Operation.

Der Blutkreislauf des Körpers mußte unterbrochen werden, damit keine neuen Computerbrutzellen in das Gehirn eindringen konnten.

Alle Blutbahnen im Hals wurden unterbrochen. Das Gehirn und die Kopfpartien wurden an ein künstliches Lebenssystem angeschlossen. Für Minuten war Boulmeesters Kopf ein Lebewesen für sich.

In diesen Minuten mußten die restlichen neun Eingriffe erfolgen. Die Klinikpositronik arbeitete schnell und fehlerfrei.

Adelaie, die selbst nicht eingreifen konnte, starnte mit offenem Mund auf den Mann, an dem mehr als 30 verschiedene Instrumente zur gleichen Zeit hantierten. Die Abfolge der Eingriffe war so schnell, daß sie sie nicht verfolgen konnte.

45

Als das erste Zellsystem aus dem Oberkörper erschien, merkte sie mehr instinktiv als bewußt, daß etwas nicht stimmte.

Rein äußerlich sah der Gewebeklumpen nicht so aus, wie sie ihn sich vorgestellt hatte.

Sie sah Blut.

Und Blut war bei einer Operation in dieser Form eine Unmöglichkeit. Dafür waren die positronisch gesteuerten Abläufe zu exakt. Außerdem durfte es in den zellulären Computersystemen kein Blut geben.

Sie geriet in Panik und schrie die Positronik an.

Diese registrierte über die optischen Sensoren ebenfalls den Fehler. Diese Tatsache und das unlogische Verhalten der zuständigen Person veranlaßten die Positronik dazu, ein Notprogramm zu aktivieren. Sie unterbrach die Operation für Sekunden, um sich neu zu orientieren.

Dann kam ihre Meldung, an Adelaie.

„Die Operateure gehorchen meinen Befehlen nicht mehr. Sie entfernen Zellteile im Körper des Patienten, um neuen Raum für die vorhandenen Krankheitszentren zu schaffen. Außerdem sind die Instrumente der Operateure entfernt und im Körper des Patienten in völlig andere, vermutlich positronische Bauteile und Schaltelemente umfunktioniert und eingebaut worden. Ich schlage vor...“

Die Positronik unterbrach sich. Sekunden später fuhr sie fort:

„Es gibt keine Alternative zu der Geschehen. Ich bin überfordert.“

Adelaie wurde leichenblaß.

Inzwischen schien auch Marcel Boulmeester klarzuwerden, daß etwas nicht stimmte. Er konnte Adelaie zwar nicht unmittelbar hören, aber er sah ihren von Panik getriebenen Gesichtsausdruck. Außerdem hatten die Operateure ihre Tätigkeit eingestellt. Der Patient sah die verstümmelten Enden ihrer Instrumente dicht vor seinen Augen.

Wütend begann er an den Klammern zu ziehen, die seinen Körper in den Operationsstuhl fesselten.

Adelaie zögerte nicht mehr. „Die Operation muß zu Ende geführt werden“, befahl sie der Positronik. „Setze deine Reservesysteme ein und schneide die Fremdkörper aus seinem ...“

Sie zuckte zusammen und griff sich an die linke Brust. Ein heftiger stechender Schmerz raubte ihr fast die Sinne.

Die Positronik setzte die Operationsinstrumente wieder in Betrieb.

Während sich Adelaie langsam erholte, sah sie, daß Boulmeester verzweifelt zu ihr herüberstarnte und dabei seine an den Stuhl gebundenen Hände bewegte.

Sie schaltete die Sprechverbindung zu ihm durch.

„Hör auf!“ keuchte der Mann. „So hat es keinen Sinn. Du mußt die Operation abbrechen.“

Einen Augenblick zögerte sie. Dann gab sie die entsprechenden Anweisungen an das Computersystem.

Die Operationsinstrumente begannen sogleich, die halbgeöffneten Wunden zu verschließen.

Als dieser Vorgang abgeschlossen war, lösten sich die Klammer, und Boulmeester war wieder frei. Er taumelte in die Höhe, während Adelaie den Energieschirm abschaltete.

Sie stürzte zu ihm hinüber und packte ihn unter der Schulter.

„Marcel, was ist?“

„Ich habe es mit eigenen Augen gesehen“, stöhnte der Mann. „Sie zerstören die Operationsinstrumente. Sie handeln mit einer Geschwindigkeit, die einem das Grauen über den Rücken jagt. Ich bin sicher, sie beginnen jetzt schon wieder, ihre beiden Untersysteme in meinem Kopf zu erneuern.“

46

„Das stimmt. Wenn sie zuschlagen, geht alles ganz schnell. Aber etwas stimmt nicht. Wenn man von außen gegen sie vorgeht, dauert es verhältnismäßig lange, bis sie eine Gegenwehr starten. Überlege einmal! Während der ganzen Vorbereitungszeit für die Operation und auch während des Eingriffs in die Gehirnregion geschah nichts. Sie haben es nicht bemerkt. Sie können deine Gedanken nicht oder noch nicht kontrollieren. Ihre Reaktionszeit ist zu groß.“

„Na, und?“ Marcel Boulmeester war kurz vor dem Zusammenbruch.

„Wir haben noch eine Chance, Marcel. Wir müssen überraschend zuschlagen und schnell handeln. Ist dir das klar?“

„Wahrscheinlich ist schon das ganze Labor von den Brutzellen verseucht“, antwortete er. Dabei sprach er mehr zu sich selbst als zu Adelaie. „Oder schon das ganze Institut oder ganz Terrania. Es ist zu Ende. Ist dir das klar?“

Sie ging nervös ein paar Schritte auf und ab. „Soll ich Alarm schlagen? Oder wollen wir noch einen Versuch starten?“

„Ich verstehe immer Versuch“, brüllte er unbeherrscht los. „Was für ein Versuch?“

„Franzlins Polizisten“, sagte Adelaie hart. „Sie sind vielleicht noch nicht das Endprodukt der Entwicklung, aber sie sind besser als die erste Generation. Und sie sind noch nicht am eigentlichen Objekt erprobt worden.“

Wieder schlug Boulmeesters Stimmung um. „Natürlich, Adelaie. Das ist die Lösung. Ich fühle mich nicht gut. Die fehlgeschlagene Operation zeigt noch ein paar Nachwirkungen. Außerdem müssen wir uns beeilen. In einer Stunde kommt die nächste Schicht. Wenn sie sehen, daß das Labor verschlossen ist, schlagen sie Alarm.“

„In Ordnung, Marcel. Warte hier. Ich gehe in Franzlins Labor und hole einen Container mit Polizeizellen. Ich spritze sie dir direkt in den Blutkreislauf. Es wird klappen.“

Für einen Moment wurde sie abgelenkt, denn wieder spürte sie den stechenden Schmerz in der Herzgegend.

Dann faßte sie sich wieder und entriegelte einen Eingang des Labors.

Sie hatte Glück, denn niemand kreuzte ihren Weg. In Franzlins Labor arbeiteten vier Personen. Es gab keine Schwierigkeiten, als sie den Container mit den Polizeicomputerzellen verlangte, denn sie behauptete, daß der Chef sie angefordert habe.

Sie eilte zurück und wäre beinahe mit einem Reinigungsroboter zusammengestoßen,

der in dieser frühen Morgenstunde die Gänge des Instituts säuberte. Den Behälter mit den Polizeicomputerzellen hielt sie fest unter den Arm gepreßt.

Der erste Fehlschlag, den sie erlebte, trat ein, als sie wieder im Labor ankam. Der Eingang ließ sich nicht öffnen. Zuerst glaubte sie, daß sie sich in der Tür geirrt hatte. Aber nachdem sie sich vergewissert hatte, schied diese Möglichkeit aus.

Es gab nur einen Grund für die verriegelte Tür. Marcel Boulmeester mußte es veranlaßt haben.

Sie stürzte in heftige Zweifel. Vertraute er ihr nicht? Die Möglichkeit bestand durchaus, denn schließlich war sie gegen seinen Willen im Institut geblieben und hatte sich im Labor versteckt.

Die andere Möglichkeit war viel schwerwiegender. Es konnte sein, daß die Zellcomputersysteme die volle Kontrolle über den Mann übernommen hatten und die Verriegelung von ihnen ausging.

Das bedeutete, daß sie endgültig Alarm schlagen mußte.

Noch während sie sich mit diesen Gedanken vertraut machte, öffnete sich der Eingang.

Marcel Boulmeester stand in dem Türrahmen. Er wirkte ausgeruht und selbstsicher.

„Ich habe auf dich gewartet, Adelae“, sagte er. „Warum hat es so lange gedauert?“

Sie stutzte einen Moment. Dann aber beschloß sie, nichts von der verriegelten Tür zu erwähnen. Sie durften keine Zeit verlieren.

47

Boulmeester setzte sich auf einen Stuhl, während Adelae die Infusion der Polizeicomputerzellen vorbereitete. Sie wählte eine herkömmliche einfache Spritze, weil sie keinem der automatisch und positronisch gesteuerten Geräte vertrauen konnte.

Über mikroskopisch kleine Schleusen drang die kaum noch sichtbare Nadel in den Behälter der Zellen ein. Gleichzeitig wurde eine harmlose Salzlösung in den Behälter der Spritze gepumpt. Sie diente als Trägermittel für die winzigen Zellen.

„Beeil dich“, sagte Boulmeester. „Ich habe ein ungutes Gefühl.“

Sie kam auf ihn zu. „Mach deine Arme frei.“

Er rollte die Ärmel seines Hemdes hoch.

„Es kann losgehen.“ Sein Atem ging schwer.

Sie setzte die Spritze an und schob sie sanft in seine Armbeuge. Der Daumen drückte auf das Tubenende. Die Hälfte des Inhalts verschwand in Boulmeesters Körper.

Adelae zog die Spritze heraus und setzte sie an dem anderen Arm an. Im gleichen Moment hatte sie ein Gefühl, als ob ihr das Blut aus dem Kopf gezogen wurde.

Der heftige Stichschmerz in ihrer Herzgegend raubte ihr schlagartig das Bewußtsein.

Die halbleere Spritze fiel zu Boden. Adelae folgte ihr mit einem dumpfen Schlag.

*

Marcel Boulmeester stand reglos vor der bewußtlosen Frau. Er starnte sie aus hohlen Augen an. Die Umgebung schien vor ihm zu verschwimmen. Er verstand nicht, was geschehen war.

Er spürte einen unerklärlichen Einfluß in seinem Inneren. Sein Kopf schien zu bersten, und die verschiedensten Gedanken jagten hin und her. Teilweise kam er sich wie ein fremdes Wesen vor. Die Erinnerung an die in seinem Körper hausenden Computerbrutzellen wurde von irgendwoher blockiert.

Er bückte sich, um die herabgefallene Spritze aufzuheben. Dabei wäre er fast über die bewußtlose Adelae gestolpert. Oder war sie schon tot? Wodurch?

Eine neue Gefühlswelle überschwemmte seinen Geist. Gleichgültigkeit in höchster

Form machte sich in ihm breit. Er begann zu kichern, obwohl es nicht den geringsten Grund da-für gab.

Die Spritze hielt er für ein Kinderspielzeug, aber er wußte nicht, wie sie zu bedienen war. Er warf sie in die Luft und fing sie ungeschickt wieder auf.

Laß den Unsinn!

Das war ein klarer Befehl. Boulmeester war froh, daß ihm jemand sagte, was er tun mußte. Mit übertriebener Sorgfalt legte er die Spritze auf einem Labortisch ab.

Verhalte dich ruhig! Setz dich hin!

Er folgte den Anweisungen des Unbekannten wie ein Automat.

In diesem Augenblick ertönte das Signal eines Interkomanschlusses. Der benommene Wissenschaftler starzte auf den Bildschirm des Geräts. Sein verwirrter Verstand gab ihm keine Verhaltensanweisungen.

Warte!

Er gehorchte, wobei er sich in keiner Phase des Geschehens darüber bewußt war, daß der Befehlsgeber aus seinem eigenen Körper kam.

Nach einer knappen Minute erhelle sich der Bildschirm selbständig. Der Kopf eines Mannes erschien. Boulmeester kam die Person irgendwie bekannt vor, aber er konnte sie nicht identifizieren.

„Was willst du?“ fragte er schroff.

„Bist du das, Chef?“ fragte der Mann zurück. „Schalte die Aufnahmeoptik ein. Ich kann dich nicht sehen.“

48

„Natürlich nicht“, antwortete Boulmeester. „Alle Verbindungen nach draußen sind unterbrochen. Wie konntest du den Bildschirm aktivieren?“

„Es gibt doch eine Notschaltung“, antwortete der Mann. „Leider ist sie nur einseitig. Was ist vorgefallen? Wo ist Adelaie?“

„Adelaie?“ fragte er mit dümmlicher Stimme. „Wer ist das?“

Ihm wurde plötzlich unheimlich heiß. Er riß sein Hemd auf.

Eine der erst vor kurzem verschlossenen Wunden der Operation auf seiner Brust platzte auf. Ein feiner Blutstrom schoß heraus und spritzte auf den Boden. Fast unmittelbar da-nach verschloß sich die Wunde wieder.

Marcel Boulmeester fühlte sich schlagartig erleichtert. Sein Verstand kehrte zurück.

„Ach, jetzt erkenne ich dich“, sagte er aufatmend. „Mortimer Skand, was veranlaßt dich, hier mitten in der Nacht anzurufen?“

Der Assistent wirkte sichtlich nervös. „Adelaie ist verschwunden. Sie kam mit mir nach Hause, aber jetzt ist sie nicht mehr da. Sie hat auch keine Nachricht hinterlassen.“

Boulmeester schaltete die Interkomoptik ein, so daß Skand ihn nun sehen konnte. Er lä-chelte seinem Assistenten jovial zu.

„Nichts von Bedeutung, Mortimer.

Ich habe noch ein paar Versuche gemacht, weil ich mit den Computerbrutzellen endlich weiterkommen wollte. Adelaie hat mir geholfen. Sie ist vor wenigen Minuten gegangen. Sicher wird sie in den nächsten Minuten bei dir eintreffen.“

„Du bist sehr verändert, Chef“, stellte Skand fest.

„Die Arbeit, weißt du“, versuchte Boulmeester die Situation zu entschärfen. Er ging ner-vös ein paar Schritte auf und ab. Die Aufnahmeoptik folgte ihm automatisch.

Nicht dorthin!

Er überhörte den Befehl.

Bleib stehen!

Er überhörte auch diesen Befehl. Sein eigener Verstand sagte ihm, daß es sich um sinn-lose Anweisungen handelte, denen er nicht zu folgen brauchte.

„Ich bin ein gutes Stück weitergekommen“, fuhr er im Plauderton fort. „Adelaie hat mir gute Hilfe geleistet. Ich kann dir zu einer solchen Freundin nur gratulieren. Sie wird sicher einen guten Lebenspartner für dich abgeben.“

Unbewußt war er neben die auf dem Boden liegende Frau getreten. Die Aufnahmeeoptik erfaßte sie zu einem Teil.

„Boulmeester!“ schrie Mortimer Skand auf. „Was hast du mit ihr gemacht?“

Bevor der Kybernetiker eine Antwort formulieren konnte, schlug der Verbund der Zellcomputer endgültig zu. Die Bekämpfung der eingespritzten Polizeicomputerzellen war bereits in ein Stadium getreten, das die Aufnahme anderer Funktionen bedenkenlos erlaubt.

Die Masse der eingedrungenen Polizeizellen hatte sich sowieso leicht abstoßen lassen. Die Gefährdung des Trägers durch das Öffnen der Außenhaut war minimal gewesen.

Die restlichen Polizeizellen konnten keinen großen Schaden mehr anrichten.

Die neu gebildeten Subsysteme in der Gehirnregion des Mannes erwachten zu vollem Leben. Die Zentraleinheit versorgte sie mit der erforderlichen Energie und mit den richtigen Informationen.

Das Notsystem stimmte der Vorgehensweise sofort zu.

Marcel Boulmeester wurde zu einem Computermenschen. Seine Körperfunktionen gehorchten dem Multiparasiten, der sich in ihm ausbreitete.

Er stellte sich vor die Aufnahmeeoptik und sagte mit kalter Stimme: „Mortimer Skand, ich befehle dir, nichts zu unternehmen. Ich führe einen wichtigen Versuch durch. Adelaie wird nichts passieren. Verhalte dich still, sonst würdest du ihr nur schaden.“

49

Ohne eine Antwort abzuwarten, schaltete er die Verbindung ab. Da sich die von außen hergestellte Notleitung nicht deaktivieren ließ, nahm er einen schweren Laborgegenstand und schleuderte ihn auf den Bildschirm.

Funken sprühten auf, und eine kleine Explosion folgte.

Etwas steif und staksig drehte er sich um und ging zu der bewußtlosen Frau. Er holte ein Injektionspflaster aus dem Nothilfeschrank und klebte es ihr auf die Hand.

Wie lange wird es dauern, bis Skand den Schwindel merkt und Maßnahmen ergreift?

Sein persönliches Bewußtsein drang noch einmal an die Oberfläche. Wieder empfand er den Gedanken der Zellcomputer wie die Frage eines Fremden.

„Skand ist ein Dummkopf“, antwortete er.

Im gleichen Augenblick sah er seinen Irrtum ein. Die Alarmsirenen und die grell blinkenden Gefahrenlampen waren von einer Sekunde zur anderen im Raum.

Adelaie kam wieder zu sich. Langsam stand sie auf und blickte Boulmeester an. Benommen schüttelte sie den Kopf. Dann faßte sie sich an die Brust und stöhnte leise.

„Was ist geschehen, Marcel?“ fragte sie. Ihre Stimme zitterte. „Ich wollte dir die zweite Injektion geben, als es plötzlich dunkel wurde.“

Erst jetzt registrierte sie den Alarm. Sie deutete auf eine der hellrot leuchtenden Lampen über ihrem Kopf.

„Hast du ihn ausgelöst? Haben die Polizeizellen gewirkt? Was hast du vor?“

„Viele Fragen auf einmal“, wehrte er ab. „Die Injektion hat zum Teil gut gewirkt. Ich bin wieder ich selbst. Allerdings hat die Durchleuchtung meines Körpers ergeben, daß noch gefährliche Reste vorhanden sind. Sie müssen beseitigt werden, um die Katastrophe zu

verhindern.“

Auf die anderen Fragen ging er nicht ein.

Adelaie war noch zu verwirrt, um dies zu bemerken. „Warum bin ich ohnmächtig geworden?“ fragte sie weiter. „Ich hatte starke Schmerzen in der Herzgegend.“

„Das hat Zeit bis später.“ Seine Stimme klang etwas zu schroff. „Ich habe dir eine Injektion gegeben, so daß sich dein Körper schnell wieder stabilisieren wird. Das ausgelagerte Subsystem hat etwas zu hart zugegriffen.“

Sie blickte ihn verständnislos an. Marcel Boulmeesters Gesicht zuckte nervös. „Es hat nichts zu bedeuten. Eine medizinische Diagnose, sonst nichts. Wir müssen uns jetzt konzentrieren.“

„Natürlich“, sagte sie geistesabwesend. „Der von dir ausgelöste Alarm läuft ja. Es wird Hilfe kommen.“

„Ganz so ist die Sache nicht“, widersprach er. „Ich verzichte auf jegliche Hilfe von außen. Sie würde meinen Tod bedeuten. Es gibt nur eine Möglichkeit, und die ist die Selbsthilfe. Noch haben wir die Möglichkeiten nicht ausgeschöpft, um mich zu heilen. Und du wirst mir dabei helfen.“

„Nein, Marcel.“ Ihre Stimme klang sanft, aber gefährlich. „Wir haben genug experimentiert, und das Unheil, das wir angerichtet haben, ist vielleicht schon zu groß. Für mich gibt es nur noch einen Weg. Wir müssen schonungslos alles zugeben, was wir versucht haben. Die LFT verfügt über genügend Spezialisten. Hier im Labor sind wir durch die hermetische Abriegelung von außen relativ sicher. Deine Computerzellen können nicht nach draußen und sich dort ausbreiten. Daß sie es in der Vergangenheit nicht getan haben, ist offensichtlich, denn sonst hätten wir die Reaktionen längst bemerkt.“

„Wir werden uns niemandem stellen und nichts zugeben.“ Boulmeesters Stimme war kalt. „Noch habe ich eine Chance, und die will ich wahrnehmen. Du mußt mir helfen, denn du hast keine andere Möglichkeit. Es gibt einen Notausgang aus dem Labor, der nur mir bekannt ist. Seine Daten sind nicht einmal in dem Zentralcomputer des Instituts gespeichert. Durch diesen werden wir fliehen, bevor das Labor von außen aufgebrochen wird.“

„Du kannst meine Hilfe nicht erzwingen, Marcel.“

50

Der Mann lächelte. Es war nicht sein persönliches Lächeln, sondern eins, das durch den Verbund der Zellcomputer auf den Teil der Trägerhülle gespielt wurde, den man Gesicht nannte.

„Oh doch“, sagte Marcel Boulmeester. „Wir können es.“

Sekunden später spürte Adelaie erneut den stechenden Schmerz in der Herzgegend.

„Was ist das?“ stöhnte sie auf.

„Ein Subsystem der Zellcomputer“, antwortete er. „Es sitzt unter deinem Herzen. Wenn du nicht tust, was ich dir sage, zieht es sich zusammen. Du kannst innerhalb von Sekunden tot sein.“

Adelaie blickte ihn stumm und starr an.

„Und du glaubst wirklich, du hättest noch einen freien Willen, Marcel?“

„Ja“, antwortete er. „Vielleicht nicht ständig. Deswegen müssen wir schnell handeln, bevor es zu spät ist oder bevor die Sicherheitskräfte uns herausholen.“

Ihre Gesichtszüge entkrampften sich, denn sie sah keine Möglichkeit etwas zu unternehmen.

„Wo und von wem erwartest du dir noch Hilfe?“

„Dort, wo alle Informationen gespeichert sind und alle Hilfsmittel zur Verfügung

stehen“, sagte er. „Wir müssen zum Mond, wir müssen zu NATHAN.“

ENDE

51